

Kaiser Rudolf II. und die heilige Liga.

Von

Friedrich von Bezold.

Erste Abteilung.

DV. 1038 320 45

17, 3

10 34 A12

Kaiser Rudolf II. und die heilige Liga.

Von

Friedrich von Bezold.

In dem europäischen Kampf der Religionen und der Weltmächte, der die späteren Dezzennien des XVI. Jahrhunderts erfüllt, spielen die Deutschen und ihre habsburgischen Kaiser nur eine untergeordnete Rolle. Die Zeiten des schmalkaldischen Kriegs hatten im Reich ein tiefes Ruhebedürfniss hinterlassen; selbst die entschlossensten Vertreter des Evangeliums wie des Papsttums scheuten davor zurück den notdürftig gesicherten Frieden wieder zu zerbrechen und im Ausland klagte oder spottete man über die Neigung unserer Nation, bei den Alles erschütternden Stürmen den ruhigen Zuschauer abzugeben. Freilich fehlte es nicht an deutschen Stimmen, die in gleichem Sinne schalten und reizten, und abgesehen von der bewaffneten Teilnahme einzelner Reichsstände an den französischen und niederländischen Unruhen gewann die Ueberzeugung immer mehr Boden, dass auch Deutschland früher oder später in dieses blutige Ringen werde eintreten müssen. Die aufregenden Ereignisse in den Nachbarstaaten, die täglich hervortretenden Mängel des Religionsfriedens und der übrigen Reichsconstitutionen, die unverkennbaren Erfolge der beginnenden katholischen Restauration, das Alles drängte den Gedanken an Bündniss und Gegenbündniss selbst den Widerwilligen auf. Aber die Versuche zur Verwirklichung scheiterten hüben und drüben jedesmal an der Friedensliebe der grossen Mehrheit. Man zog es vor, unter dem allgemein empfundenen Druck eines unausgefochtenen Streites weiter zu leben, so lange und so gut es eben gehen wollte, und auf den ewigen Bestand eines Compromisses zu schwören,

das gerade für die empfindlichsten Reibungen der beiderseitigen Interessen kein Heilmittel gefunden hatte.

Die deutschen Habsburger, für welche der Besitz der römischen Krone einmal Lebensbedingung geworden war, suchten sich in dieser schwierigen Lage zu behaupten, indem sie, die nicht mehr über die Machtmittel eines Karl V. verfügten, wenigstens den Schein einer verfassungsmässigen Stellung über den beiden Parteien zu wahren sich bemühten. Aber ihre Hauspolitik blieb eben doch wohl oder übel an Spanien gebunden und so ergab sich ein Laviren zwischen dynastischen Rücksichten und kaiserlichen Pflichten, das nicht immer vor einer strengen Prüfung auf Unparteilichkeit zu bestehen vermochte. Die schlimme Charakterlosigkeit des früher allzusehr gepriesenen Maximilian II. ist neuerdings von mehr als einer Seite in volles Licht gesetzt worden. Sein Nachfolger Rudolf II., der grösste Sonderling unter allen deutschen Kaisern, musste schon bei Lebzeiten eine Kritik über sich ergehen lassen, die von einer unbefangenen Betrachtung wohl in manchen Einzelheiten berichtigt, aber im Wesentlichen doch bestätigt worden ist. Seine Geschichte müsste freilich erst geschrieben werden, wobei manche wichtige Partie wahrscheinlich für immer im Dunkeln bleibt, denn es ist eine Krankheitsgeschichte. Soviel steht ausser Zweifel, dass die körperlichen und seelischen Zustände, die sein späteres Leben so unheilvoll beherrschten, schon die ersten Regierungsjahre des jungen Kaisers verkümmert haben. Ueber die leitenden Persönlichkeiten seiner Umgebung sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Immerhin lässt sich ein gewisser Grad von Selbständigkeit dieser halbverborgenen Regierung nicht absprechen. Namentlich ein entschiedener Gegensatz Rudolfs zu den Tendenzen Philipps II. und der französischen Ligue ist bereits von Ranke hervorgehoben worden. Es verlohnt sich wohl die eigentümliche Stellung des Kaiserhofs zu den Anfängen der grossen katholischen Bewegung in den achtziger Jahren näher zu betrachten. So unzulänglich das mir zu Gebot stehende Material sich auch zeigt, hier und da lassen sich doch die zusammenwirkenden Momente etwas vollständiger und deutlicher erkennen.

I.

Als Kaiser Maximilian II. die Nachfolge seines ältesten Sohnes dem Kurfürsten August von Sachsen an's Herz legte, sprach dieser mit grosser Offenheit von den umlaufenden Gerüchten, welche den jungen Fürsten als geschäftsunfähig und durchaus spanisch bezeichneten. Es hiess sogar, König Philipp habe seinem Zögling einen Eid abgenommen, dass er stets gut katholisch bleiben und nach dem Tod seines Vaters alle Ketzer nach Kräften verfolgen wolle. Natürlich wies der Kaiser dies als elende Erfindung zurück; auch die Geschäftstüchtigkeit seines Sohnes erschien ihm hinlänglich erprobt. Dagegen musste er zugeben, Rudolf zeige sich auffallend ernst und zurückhaltend, was jedoch bei näherer Bekanntschaft verschwinde und übrigens angeboren, keineswegs anerzogen sei.¹⁾ Trotzdem ruhte der Vorwurf eines steifen, undeutschen Wesens und eines in Spanien grossgewordenen Ketzerhasses nach wie vor auf dem gravitätischen Jüngling. Als vollends nach Maximilians Tod der neue Kaiser sofort daranging seine nächste Umgebung von allen religiös verdächtigen Elementen zu säubern, da schienen sich jene Befürchtungen zu bestätigen und die unumschränkte Herrschaft Spaniens am Kaiserhof besiegelt zu sein. Musste doch Rudolfs Gesandter in Spanien sich vorhalten lassen, sein Herr wolle in Deutschland, wo dies gar nicht am Platze sei, nach spanischer Manier regieren.²⁾

Nun lässt sich nicht läugnen, dass eine strenger katholische Richtung am Kaiserhof emporkam. Nicht nur gegenüber den österreichischen Protestanten machte sie sich fühlbar; auch die lutherischen Bischöfe im Reich vermissten das frühere Entgegenkommen, wenn sie um Verleihung der Regalien oder des Lehensindultes nachsuchten.³⁾ Aber von einem spanischen Regiment konnte man trotzdem mit Grund nicht reden. Noch zu Regensburg wich der Kaiser dem Ansinnen Baierns aus, sich wegen einer Erweiterung des Landsberger Bundes zu erklären.⁴⁾ Die Gesandtschaft, die er an die Curie abfertigte, zeigte sich im Punkte der

1) Vergl. meine Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir I. Einleitung p. 93 ff.; unten Beilage I.

2) Khevenhüller, Annales Ferdinandi (Leipzig 1721) I, 39.

3) Vgl. Lossen, der köln. Krieg I, 624 f.

4) Briefe Johann Casimirs I. 29.

Obedienz nicht willfähriger, als es unter seinem Vater geschehen war.¹⁾ Bei der Neuwahl eines Kölner Erzbischofs brachte Rudolf dem von protestantischer Seite lebhaft unterstützten Gebhard Truchsess offenbar mehr Sympathien entgegen als dem bairischen Bewerber. Auch über die Persönlichkeit des jungen Kaisers lauteten die ersten Nachrichten günstiger. Auf die venezianische Gesandtschaft machte seine gemessene Freundlichkeit und seine wohlüberlegte Antwort den besten Eindruck.²⁾ Ein französischer Augenzeuge berichtet von der schlesischen Reise des Kaisers, sein Auftreten habe selbst den dortigen Protestanten imponirt und gefallen. Man fand, dass seine Gravität doch nichts Unfreundliches habe.³⁾

Die Verbindung Rudolfs mit der ältesten Tochter König Philipps war schon früher in's Auge gefasst worden und namentlich ein Lieblingsgedanke der verwittweten Kaiserin. Aber das Verhältniss ihres Sohnes zu Spanien gestaltete sich gleich anfangs wider Erwarten ungünstig. Er geriet mit dem neuen Statthalter der Niederlande, Don Juan d'Austria, sehr bald in eine gereizte Correspondenz; der heissblütige Prinz klagte einmal seinem Bruder Philipp, der Kaiser habe ihm einen Brief geschrieben, der eben so gut in der Werkstatt Oraniens geschmiedet sein könnte.⁴⁾ Als im Oktober 1577 der junge Erzherzog Matthias sich heimlich aus Wien entfernte, um an der Spitze der rebellischen Niederländer dem königlichen Statthalter entgegenzutreten, war man in Spanien von der Mitwissenschaft des Kaisers trotz aller Entschuldigungen fest überzeugt. Auf Jahre hinaus machte sich die von Granvela beklagte

1) Vgl. Zwiédineck-Südenhorst, die Obedienzgesandtschaften der deutschen Kaiser (Wien 1879) p. 7 ff.

2) Fiedler, Relationen venetianischer Botschafter über Deutschland und Oesterreich im XVI. Jahrhundert. (Fontes rer. Austr. II. 30) p. 370 f.

3) Vgl. Crato's Urteil bei Gillet II, 208 A. 7. Labbe an Nevers, Breslau 2. Mai 1577: „Ces bourgeois et barons et ducs de Silésie, qui sont tous hérétiques exceptés deux ou trois au plus, ne voyent guair volentier que S. M. soit ainsi catholique, comme en vérité elle l'est; ilz sont néanmoins fort contens tous de sa manière de procéder. Elle est ennemye des flatteurs et veult qui soit faicte soubdaine justice, baille audience à ung chacun tous les jours avec une grande patience, exceptés les jours de poison, car pour ne pas scandaliser le monde, elle mange à tels jours retirée.“ Paris, Bibl. nat. fonds français 3198. Eigh.

4) Don Juan an König Philipp, Luxemburg 1. Februar 1578: Der Kaiser „m'a escript une belle lettre que de la forge du prince d'Orange, pour fomenté qu'elle fut. n'en seroit sortie meilleure.“ Wien, Staats-Archiv. Cop.

„Trennung im Haus Oesterreich“ fühlbar; Philipp II. hat dieses Bündniss eines Erzherzogs mit der Revolution niemals vergessen. Dass der Kaiser eine spanisch-französische Abmachung über die Niederlande fürchtete und dieselben seinem Haus irgendwie erhalten wollte, lässt sich mit Sicherheit nachweisen; der alte Kriegsoberst Lazarus von Schwendi, dessen für Spanier, Franzosen und Päpstliche so anstössiger Einfluss durch den Regierungswechsel doch nicht ganz beseitigt worden war, hatte die Hand im Spiele. Als Spanien unerbittlich auf der Entfernung des Erzherzogs bestand, wurde vom Kaiserhof unter der Hand das Ansinnen nach Spanien geleitet, die Niederlande der ohnedies für Rudolf bestimmten Infantin Isabella als Heiratsgut mitzugeben. Die äusserst schroffe Zurückweisung, die der Kaiser aus dem Mund des spanischen Gesandten zu hören bekam, konnte die vorhandene Spannung nur verschärfen. Noch im Jahr 1584 spricht ein venezianischer Beobachter von der Fortdauer des Misstrauens, welches jene Einmischung des Kaisers in die niederländischen Dinge bei Philipp hervorgerufen habe.¹⁾

Es kamen noch Hindernisse anderer Art hinzu, um die in Frage stehende Familienverbindung der beiden habsburgischen Linien hinauszuschieben. Sehr bald zeigten sich die Vorboten jener körperlichen und geistigen Zerrüttung, welche auf die späteren Jahre des Kaisers immer dunklere Schatten warf. Die Unruhe, die nach der Abreise des Erzherzogs Matthias am Hofe entstand, stimmte den Kaiser „fast melancholisch.“ Schon sprach man davon, dass er „nicht starkes Leibs“ sei; im Herbst 1578 erkrankte er dann ernstlich.²⁾ Noch schlimmer sah es aus, als ihn schon Ende 1580 eine neue schwere Krankheit befiel. Längere Zeit galt sein Zustand für hoffnungslos; seine düstere Stimmung konnte durch die Bemühungen der Erzherzoge und der Kurfürsten um

1) Vgl. das lateinische Résumé einer beim Kaiser „viva voce“ vorgebrachten Werbung des spanischen Gesandten (im Jahre 1579), Innsbruck, Ferdinand. 270, Cop. Philipp liess geradezu erklären, eher würde er sich mit Frankreich verbünden und seine Tochter dem Herzog von Alençon geben. Vgl. eine Zeitung vom 13. Nov. 1578 bei Gachard, Actes des états généraux II, 80; Zone's Relation von 1584 bei Albèri, Relazioni Venete I. 5, 369 f.

2) Vgl. Stieve, die Verhandlungen über die Nachfolge Kaiser Rudolfs II. p. 33 A. 93; Gillet, Crato II, 213; Chmel, die Handschriften der Wiener Bibliothek I, 111 (Redern an Erzherzog Matthias, 30. Jan. 1579: „Die khays. Mt. etc. sindt gar uebel gestalt das ich gleich erschrockhen, als J. Mt. etc. gesehen“).

Regelung der Nachfolge nicht gebessert werden. Aber er raffte sich damals doch zu einem doppelten Entschluss auf, um sich nicht so ohne Weiteres das Heft aus der Hand nehmen zu lassen; er gestattete seiner Mutter die Reise nach Spanien, wo sie vor Allem die Vermählung betrieb, und er traf die Einleitungen zu seinem ersten Reichstag. Kurfürst August, der ihn im Herbst 1581 zu Prag besuchte, fand ihn ziemlich wohl auf, besser als er erwartet.¹⁾ Doch scheint Rudolf sich an den politischen Berathungen während dieses Besuchs nicht viel beteiligt zu haben; dass die Kränklichkeit und Menschenscheu des jungen Monarchen ein offenes Geheimniss und der Gedanke an einen Regierungswechsel so dringlich geworden war, liess sich jedenfalls nicht mehr rückgängig machen.

So ungenügend wir über das Verhältniss des Kaisers zu den Erzherzogen unterrichtet sind, so steht doch die Besorgniss des Kaiserhofs von dem Ehrgeiz dieser Herren ausser Zweifel. Unter Rudolfs Brüdern konnte zunächst nur der älteste, Erzherzog Ernst (geb. 1553) in Betracht kommen, der Lieblingsneffe König Philipps, der bereits als Candidat für den polnischen Thron aufgestellt und auch in Böhmen vor der Krönung Rudolfs mehrfach genannt worden war. Man fand allerdings auch bei ihm die Spuren der spanischen Erziehung unverkennbar, doch galt er immerhin für umgänglicher als Rudolf; er war ein tüchtiger Schütze und in die Mode des Vollsauzens eingeführt, deren sich ein echter deutscher Fürst jener Zeit nicht entschlagen durfte.²⁾ Im Jahr 1581 scheinen die Kurfürsten mit der Behandlung der Successionsfrage vor-

1) Vgl. unten Beilage II. 2; 3; Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II. und seiner Eltern II, 313 ff.; Stieve a. a. O. p. 4; Briefe Johann Casimirs I. 258; 273; 276; 296; 312; Nachträge p. 575. Am 14. August 1581 schreibt Erstenberger aus Prag an Baiern, der Kaiser sei seit einigen Tagen im Garten spaziert und wohl auf, wolle nach Brandeis und sich wieder sehen lassen. (München, Reichsarchiv, R. Relig. Acta XL).

2) Vgl. Fiedler p. 284; 326; 373; Albèri I. 5. 370; Briefe Johann Casimirs I. Einleitung p. 95; 106; 200. Im Jahre 1580 berichtet der venezianische Gesandte von einem angeblichen Project Ernst die portugiesische Krone zu verschaffen (ebd. I. 244). Ueber sein Trinken berichtet Haberstockh an Baiern, 26. April 1575: „Die F. Dt. erzherzog Ernst hat [in Dresden] auf der kais. Mt. bevelch beschaid getan, was ir gebracht worden; daraus ir dann ein teutsches fieber entstanden, welches sich (wie gebrauchig) mit einem paroxismo bis 24 oder etlich wenig mehr stunden lang fein geendet und nachgelassen hat.“ München, Staatsarchiv schwarze Abtheilung, 231/1. Eigh.

sichtig zurückgehalten, die Spanier aber entschieden für Erzherzog Ernst gearbeitet zu haben, während in Italien die Erhebung des Erzherzogs Ferdinand zur Kaiserwürde befürchtet wurde.¹⁾ Unstreitig war von den kaiserlichen Oheimen Ferdinand und Karl der erstere ehrgeizigen Regungen zugänglicher und die bedeutendere Persönlichkeit. Mit Leib und Seele Soldat, durchaus deutsch in der Art sich zu geben, streng katholisch, so charakterisiren ihn übereinstimmend venezianische Berichte. Er hatte Jahre lang das Königreich Böhmen verwaltet; trotz seiner romantischen Verbindung mit der schönen Augsburgerin trat er bei der polnischen Wahl von 1575 als Mitbewerber gegen den Kaiser in die Schranken. Nach dem Tod seiner ersten Gemahlin (1580) ging er daran eine neue diesmal standesmässige Ehe zu schliessen; seine Wahl fiel auf eine mantuanische Prinzessin. Seit 1577 bezog er Pension von Philipp II.; Innsbruck mit seinen Rüstkammern und Geschützgiessereien war eine Pflegeschule für den spanischen Kriegsdienst. Ferdinand machte kein Hehl daraus, dass er für die katholische Religion auch in Deutschland mit Freuden das Schwert ziehen würde; dieses militärische Stilleben in Tirol schien doch irgend ein grosses Ziel religiösen Eifers und dynastischen Ehrgeizes in sich zu tragen.²⁾ Der Erzherzog, schon von seinem Bruder Kaiser Maximilian misstrauisch betrachtet, hatte auch zu dem jungen Kaiser keine herzlichen Beziehungen; er glaubte sich darüber beklagen zu können, dass man ihm als dem Ältesten des Hauses am Kaiserhof nicht den gebührenden Einfluss zugestehen wolle. Die Nachricht des französischen Gesandten in Madrid, dass damals im Jahre 1581 die Erz-

1) Vgl. unten Beilage II. 4; 5; 7; Charrière, *Négociations de la France dans le Levant* IV, 26; Briefe Johann Casimirs I. 292; 296; 304; 363. Die unter Beilage II mitgetheilten Stücke aus der Correspondenz des Erzherzogs berühren seine Stellung zum Kaiser und zum Erzherzog Ernst sowie seine Verhandlungen in Italien, wobei neben der (mantuanischen) Heiratsache auch die Aussichten auf die römische Krone zur Sprache kommen (1580/81).

2) Vgl. zur Charakteristik Ferdinands namentlich die Venezianer bei Fiedler p. 218; 245 ff.; 284 ff.; 351 ff.; 359 ff. Eine starke französische Aeussung über seinen brennenden Ehrgeiz und Hass gegen Frankreich bei Charrière III, 172 A. Sein Wahlspruch: „Nihil arduum fatis“ bei Reusner, *Symbolorum heroicorum liber singularis*, Jena 1608, p. 57. Unter dem Porträt Ferdinands bei D. Custos, *Atrium heroicum*, Pars I (Augsb. 1605) lautet er: „Vincit potentia fati.“ Bei D. Custos, *Tirolensium principum comitum genuinae icones* (Augsb. 1599) ist der Erzherzog, um seine kriegerischen Neigungen auszudrücken, mit einer Keule in der Rechten abgebildet.

herzoge Ferdinand und Karl die Rivalität ihres Neffen Ernst gefürchtet hätten, lautet sehr wahrscheinlich; Ferdinands Vorschlag, die Nachfolge nur dem Haus Oesterreich im Allgemeinen sichern zu lassen, würde damit übereinstimmen.¹⁾ Eines stellte sich aber während dieser Krisis deutlich heraus, dass die Entscheidung bei Kursachsen lag. Kurfürst August war der Vertrauensmann für den Kaiser wie für die Erzherzoge, der „*protector domus Austriae*.“ Rudolf unterliess nicht an ihn als an seinen „Vater“ in „söhnlicher“ Ergebenheit zu schreiben. Die Italiener sagten, August sei der wahre Regent des Reichs, der Kaiser habe nur die Privilegien auszufertigen; dass der mächtige Wettiner insgeheim nach der Kaiserkrone trachte, liess man sich im Ausland nicht nehmen.

In Wahrheit kann man nicht sagen, dass Kurfürst August jemals einen so hohen Ehrgeiz besessen oder auch nur seine einflussreiche Stellung ernstlich zum Vortheil des Protestantismus ausgebeutet hätte. Er wollte lieber ein reicher Herzog als ein armer Kaiser sein und entschuldigte sich, wenn er ja einmal mit den übrigen Protestanten zusammengehen musste, dass er es „Gewissens und Ehren halber“ nicht vermeiden könne. Das Gefühl der eigenen Sicherheit einerseits, der persönlichen Verpflichtung gegen das Haus Habsburg andererseits ging dem Kurfürsten weit über das Bewusstsein, dass er eigentlich doch auch seinen minder mächtigen Glaubensgenossen gegenüber Verbindlichkeiten habe. Seit Jahrzehnten hatte er die im deutschen Protestantismus keimenden Unionsgelüste niedergehalten, die Beseitigung des geistlichen Vorbehalts hintertrieben, die Fortschritte der katholischen Reaktion gewähren lassen. Aber er hatte freilich dafür auch allen Versuchen widerstanden, ihn unter irgend einer Form ganz von der Mehrheit seiner Religionsverwandten zu trennen und zum blossen Werkzeug eines tatsächlich papistischen Bundes herabzudrücken. Daher betrachteten trotz aller Concessionen des Kurfürsten die schroff katholischen Elemente ganz wie die eifrigen Protestanten Sachsens enge Verbindung mit dem Kaiserhof als etwas höchst Verderbliches. In Rudolfs Umgebung selbst erhoben sich Klagen über das Cunctiren und Temporisiren in Religionssachen, „damit ja der Teufel

¹⁾ Vgl. Hurter II, 314; 317. Briefe Johann Casimirs I. 292; 296 A. 1; unten Beilage II. 8.

nicht erzürnt werde.“¹⁾ Und mit welcher Heftigkeit lässt sich Wilhelm von Baiern in einem Schreiben an seine Räte aus, denen er in den stärksten Ausdrücken untersagt, dem „kalten Wesen“ der geistlichen Kurfürsten und anderer sogenannter Katholischer beizufallen, „obschon Ihre Majestät und deren Anhang dadurch offendirt werden möchten, die- weil tausend Mal besser diese Leute, ja die ganze Welt als den ewigen Gott und dessen Ungnade im Wenigsten auf sich zu laden.“²⁾ Uebrigens stand Baiern selbst in einem so vertraulichen Verhältniss zu Kursachsen, dass die Habsburger schon zu Lebzeiten Kaiser Maximilians eine gewisse Eifersucht zeigten. Dieser Ketzer, dessen Einfluss und Schlaueit selbst am römischen Hof bereitwillig anerkannt wurde, schien einmal den Katholischen eben so unentbehrlich wie den Protestanten und gefiel sich ohne Zweifel in dem Gedanken die Wage zwischen beiden Parteien derart zu halten, dass der Ausbau seiner Territorialmacht sich in aller Ruhe vollziehen und zwischen Papisten und Calvinisten die Reinheit des sächsischen Luthertums fleckenlos bewahrt bleiben konnte.

Die steigende Erhitzung der Gemüther vermochte freilich auch diese sächsische Staatskunst nicht zu verhüten. Während des Augsburger Reichstags von 1582 wurden da und dort in der Stadt Brandschriften ausgestreut, die mit aller Rücksichtslosigkeit die Ausrottung der Ketzerei forderten. Da hiess es, der Kaiser solle gegen des Luthers Knechte sein Amt recht gebrauchen, mit Schwert, Rad, Wasser, Feuer und Strick, oder in einem andern Gedicht: „Würge getrost, niemand verschon.“³⁾ Schon 1576 hatten die Protestanten über katholische Polemiker geklagt, die den Religionsfrieden für temporal erklärten. Seither war das „goldene Vliess“ des Reichshofrats Eder erschienen, das trotz aller sophistischen Verklausulirungen des Verfassers tatsächlich die gewaltsame Exekution des Trientiner Concils predigte und den Religionsfrieden als eine blosser Dilation oder Toleranz bezeichnete. Dass der Religionsfriede durch das Trientiner Concil hinfällig geworden sei und die Stände der Augsбургischen

1) Erstenberger an Baiern, Prag, 3. Jan. 1581. München, Staatsarchiv, schw. 230/7. Eigh. In seinem oben citirten Schreiben vom 14. Aug. 1581 sagt er von der Antwort des Kaisers auf ein Schreiben von Sachsen und Brandenburg: „Non enim audemus profiteri, qui simus.“

2) 22. Juli 1582, München, Staatsarchiv, schw. 162/14 Or.

3) Briefe Joh. Cas. I. 418 A. 28.

Confession sich desselben ohnedies durch ungleiche Handlungen unter einander selbst entsetzt hätten, solche Reden konnte man, wie die Protestanten klagten, in der nächsten Umgebung des Kaisers hören. In einer Sitzung des Fürstenrats sprach der Gesandte Jülichs ganz offen von dem „interimischen“ Religionsfrieden.¹⁾ Freilich hätten manche unter den Protestanten sich an ihre eigenen gelegentlichen Herzensergüsse über den „nichtsnutzigen“, „papierenen“ Religionsfrieden erinnern dürfen. In einer Beratung von Gesandten der weltlichen Kurfürsten meinten selbst die Pfälzer, man solle über jenes Buch Eders nicht klagen, „denn man schenkt's ihnen auf dieser Seite auch nicht“²⁾. Und im Notfall griff doch die eine Partei so gut wie die andere auf den vertraulich arg geschmähten Vertrag zurück. Selbst der Cardinallegat Madruzzo führte auf dem Reichstag den geistlichen Ständen energisch zu Gemüt, wie das Fortbestehen der katholischen Religion in Deutschland tatsächlich von der Erhaltung des Religionsfriedens abhängt.³⁾ Dass die eifrigen Anhänger der katholischen Restauration ganz anderer Ansicht waren, zeigt ein Brief des vormaligen Kurfürsten von Köln, Salentin von Isenburg, an seinen protestantischen Freund Erzbischof Heinrich von Bremen. „Seither, schreibt er, der schöne Religionsfriede, ein Deckmantel aller Bosheit, in Deutschland hervorgekrochen und man derzeit geordnet, dass ein jeder den andern unbetrübt bei seiner Religion sollte bleiben lassen, da sehe man, wie fein es von der Zeit her friedlich gehalten; ja freilich, dass wir armen Katholischen schier den halben Teil unserer Güter dabei verloren haben!“⁴⁾

Die Recuperation dieser verlorenen geistlichen Güter, die der Legat auf dem Reichstag den geistlichen Ständen zur Pflicht machen wollte,

1) Vgl. Stieve, Briefe und Acten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges IV, 144 ff.; Briefe Joh. Cas. I. 332; 377.

2) Briefe Joh. Cas. I. 364; vgl. Einleitung p. 67.

3) In dem ebd. nr. 399 A. 1. 2 citirten Anbringen des Legaten heisst es: „Cogitent ergo catholici status, de anima illius legis agi, cuius vi nituntur iam in imperio ipsorum ritus, consuetudines et constitutiones.“

4) Salentin an Bremen, 19./29. Nov. 1584. Dresden, 8929. Köln. Sachen. 12. Buch. Cop. Der Kanzler Ernsts von Köln, Franz Burkhard, schreibt am 11./21. Dez. 1583 an Wilhelm von Baiern: „Hab sorg, diss band [der Rel.-Friede] halt das reich wie ain rauch ain alt haus, wöllichs doch zuletzt fallen mues.“ (Briefe Joh. Cas. II. 248).

wurde freilich von letzteren als unausführbar bezeichnet. Trotzdem hatten die Protestanten wohl Grund über die erfolgreichen „Praktiken“ des kirchlichen Diplomaten zu klagen. Man ahnte mehr als man wusste; man sah, wie der päpstliche Gesandte dem Kaiser „in den Ohren lag“, und hörte, dass über Abschaffung aller nichtconfirmirten Inhaber von deutschen Stiftern, über die Unterdrückung der Religion in den Städten gehandelt werde. Kursachsen sollte sich über die geistlichen Güter mit den Papisten verglichen haben.¹⁾ Die bevorstehende Vermählung des Kaisers mit der Spanierin gab auch zu denken. Was sich ganz offen auf dem Reichstag abspielte, die Niederlage des protestantischen Administrators von Magdeburg, die herrische Behandlung der Reichsstädte von Seiten der Kaiserlichen und Kursachsens, die ausgestreuten Pamphlete und Drohworte, hinter all dem konnten die aufgeregten Gemüter un schwer das Gespenst der heiligen Liga auftauchen sehen, dieser über ganz Europa verzweigten papistischen Conspiration, deren geheimes Treiben man bald hier bald dort zu spüren glaubte und deren gewalt-sames Losbrechen gerade damals wieder vor der Türe zu stehen schien. Hätte man erst gewusst, dass der Legat den Kaiser drängte, sich in Italien vom Papst krönen zu lassen und der von Rom aus angezettelten Türkenliga beizutreten, dass er mit Baiern die Notwendigkeit eines katholischen Schutzbündnisses besprach, dass August von Sachsen ins-geheim den Besuch des Jesuiten Possevino empfing!²⁾ Uebrigens traten diese ligistischen Ansätze der Curie zunächst wieder in den Hintergrund, da die Vorgänge im Erzstift Köln die volle Aufmerksamkeit des Kaisers und der Reichsstände in Anspruch nahmen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, hier näher auf den Verlauf der Un-ruhen einzugehen, welche, ursprünglich von der protestantischen Be-

1) Vgl. Häberlin XIV, 355 f.; Briefe Joh. Cas. I. 359; 385.

2) Vgl. Maffei, Annali di Gregorio XIII, II, 243; das Schreiben K. Rudolfs an Kheven-hüller, Beilage III; Cardinal Madruzzo erwähnt in einem Schreiben an Baiern, Rom 1. Jan. 1583 n. St. (München Staatsarchiv schw. 489/2 Or.): „quod, cum in proximis comitiis non semel de periculis partibus inferioris Germaniae impendentibus colloqueremur atque de rationibus ageremus, quibus illis occurri posset, saepe ad foederis alicuius praesidium spectare soleremus.“ Ueber die Befürchtungen der Protestanten vor dem Reichstag vgl. Briefe Joh. Cas. I. 293 A. 2; 321; 345; 349 A. 1. Auch die Auslieferung des in kaiserl. Haft befindlichen Ketzers Jacopo Paleologo an die römische Inquisition (Maffei II, 251 ff.) musste die Protestanten erregen.

wegungspartei am Rhein in Szene gesetzt, zur Säkularisation des Erzstifts Köln und vielleicht noch anderer Stifter führen sollten, weiterhin aber die Aussicht auf ein endgiltiges Uebergewicht der Protestanten im Kurfürstencollegium und im Reich überhaupt und damit auf ein evangelisches Kaisertum eröffneten. Freilich erwies sich das hiefür ausersehene Werkzeug, der nicht unbegabte, aber kraftlose Gebhard Truchsess, als ganz unzulänglich, die Vorbereitung eines so bedeutsamen Unternehmens als unreif und die Scheu der meisten protestantischen Reichsstände vor Allem, was nach Krieg und Calvinismus aussah, als unüberwindlich. Doch tritt diese Schwäche der Protestanten erst dann in das richtige Licht, wenn wir uns die nicht minder klägliche Haltung der Katholiken und die beschämende Tatsache vergegenwärtigen, welch geringer Ueberschuss an Energie damals genügte, um eine für die Zukunft des Reichs massgebende Krisis zu entscheiden. Man kann wohl sagen, dass in erster Linie die unermüdliche Beharrlichkeit des glaubenseifrigen und ehrgeizigen Herzogs Wilhelm von Baiern den Sieg errungen hat. Er zwang seinen Bruder Ernst, den früheren Rivalen Gebhards, nochmals den Kampf aufzunehmen; er gewährte selbst nach Kräften Unterstützung mit Geld und Truppen und suchte Rom und Madrid wie den Kaiserhof und die deutschen Glaubensgenossen in Bewegung zu setzen, wobei freilich die bittersten Klagen über unbegreifliche Gleichgültigkeit selbst der Curie niemals zum Schweigen kamen. Baierische Abgesandte in Rom fanden es unendlich schwer, „diese duros senes zu moviren“, und in Madrid stellte sich heraus, dass weder guter Wille noch Geld genug vorhanden war.

Ganz von selbst musste sich der Gedanke aufdrängen, der katholischen Sache durch ein Bündniss aufzuhelfen. Am nächsten lag die Erweiterung des Landsberger Bundes, einer oberdeutschen Schutzvereinigung, die trotz der Mitgliedschaft der Städte Nürnberg und Augsburg längst für einen „Pfaffenbund“ und für eine treffliche Grundlage etwaiger ligistischer Projekte galt. Seine Verstärkung durch neue Teilnehmer und durch Errichtung eines entsprechenden niederdeutsch-burgundischen Bundes war schon von Kaiser Ferdinand (1560), dann wiederholt und sehr lebhaft von Wilhelms Vater, Herzog Albrecht (1569 ff.; 1576/7) betrieben worden. Während jedoch jene früheren Pläne dahingingen, in dem erweiterten Bund tatsächlich das Uebergewicht der Katholiken

zu sichern, aber durch Beiziehung Sachsens und anderer Lutheraner wenigstens den Schein einer rein politischen Institution zu wahren, ist in Herzog Wilhelms Correspondenz hierüber nur von katholischen Verstärkungen die Rede; ausser Spanien sollten zunächst Mainz, Trier, Jülich, Münster beigezogen werden, was so ziemlich mit den alten Vorschlägen übereinstimmt, wie sie zweimal (1560 und 1569) von den beiden vorigen Trierer Erzbischöfen ausgegangen waren.¹⁾ Aber Herzog Wilhelm hielt von vornherein die von Madruzzo eifrig befürwortete Sache für aussichtslos; abgesehen von der Verzagtheit der geistlichen Fürsten, die er nicht genug zu rügen weiss, war die Haltung des Kaiserhofs eine äusserst vorsichtige. Rudolf und seine Räte verschlossen sich kaum gegen die offenkundige Bedrohung des Hauses Oesterreich, die ihnen von verschiedenen Seiten zu Gemüt geführt wurde; vier lutherische Kurfürsten, schreibt Herzog Wilhelm an Erzherzog Ferdinand, „werden die Freistellung ein, das Haus Oesterreich aber von dem imperio bringen und uns mit der Weil gar einen lutherischen oder calvinischen Kaiser machen, darunter die Katholischen fein warm sitzen werden.“ Es war dies keine ganz leere Phrase; schon beschäftigte sich der unruhige Pfalzgraf Johann Casimir mit dem Gedanken, dass die österreichischen Lande auseinanderfallen und man sich ein anderes Haupt geben müsse, und ein sanguinischer Franzose stellte bereits für das zu erwartende deutsche Interregnum seinen Heinrich von Navarra als passendsten Tronerben auf.²⁾ Nun wandte sich Rudolf allerdings wiederholt insgeheim an König Philipp, um sich für

1) Vgl. A. M. Gratianus, de scriptis invita Minerva II, 31 A. (ein Sess. Commendone's vom 14. April 1561); Briefe Joh. Cas. I, Einleitung p. 61.

2) Vgl. Wilhelm an Erzherzog Ferdinand, Starnberg 29. April 1583, Staatsarchiv schw. 130/5 Cop.; hiemit Briefe Joh. Cas. I. 418; Mémoires de Duplessis-Mornay (Ausgabe von 1824) II, 216 f. Mornay an Clervant, 31. Jan. 1583). Das jesuitische Incendium Calvinisticum (1584) behauptet doch nicht ganz mit Unrecht, es seien Navarra Hoffnungen auf die Kaiserkrone in den Kopf gesetzt worden (p. 10: „Quid si vero Navarrenus non tam ex sua, quam tantopere praedicat, charitate ad Germanos egerit, quam ex ea spe, quae ipsi de imperio Germanico iniecta fuerat“; vgl. Briefe Joh. Cas. II. 259 A. 3). In der Instruktion seines Gesandten Ségur für England (Juli 1583) findet sich die kühne Behauptung, die protestantischen R.-Fürsten hätten jetzt „sous l'imprudence de ce jeune prince“ [Rudolf] die Praktiken des Hauses Oesterreich besser als je zuvor durchschauen können; „de là est advenu qu'ils ont communiqué leurs conseils, pour empêcher qu'un roi des Romains ne fust créé de ceste maison.“ Eben hierauf („comme aucuns sages princes auroient jà projeté“) wird im Entwurf einer Instruktion für Deutschland verwiesen.

den schlimmsten Fall der bewaffneten Hülfe Spaniens zu versichern. Aber man war am Kaiserhof, in gerechtfertigtem Vertrauen auf Kursachsen und dessen zahlreiche protestantische Gesinnungsgenossen, keineswegs so aufgeregt, wie es Baiern, der Nuntius und der spanische Gesandte gewünscht hätten. So lang als möglich hielt Rudolf den Gedanken fest, die Sache auf friedliche Weise, durch freiwilligen Rücktritt Gebhards gegen eine Geldentschädigung beizulegen; Wilhelm von Baiern spricht sich mehr als einmal mit grosser Bitterkeit darüber aus, dass man dergestalt eine förmliche Prämie für abtrünnige Kirchenfürsten schaffen würde. Von einer ernstlichen Anwendung des Achtverfahrens gegen Gebhard und dessen Anhänger, namentlich Johann Casimir, wollte der Kaiser eben so wenig etwas wissen als von einem Bündniss oder auch nur einer Versammlung der Katholischen. Dem unablässigen Drängen Herzog Wilhelms setzte er die nicht misszuverstehende Aufforderung entgegen, der Herzog möge mit andern vornehmen katholischen Ständen die Sache dahin bedenken helfen, „dass wir darunter nochmals Oberhaupt und Richter bleiben und zu keiner Partei gemacht werden“¹⁾.

Man sollte glauben, Erzherzog Ferdinand, der ausgesprochene Kämpfer des Katholizismus, würde diese schöne Gelegenheit nicht aus der Hand gelassen haben. Eben im Jahr 1582 war er vom Papst durch Uebersendung des geweihten Huts und Degens ausgezeichnet worden.²⁾ In der That schien er eine Zeit lang auf die bairischen Wünsche einzugehen; ein Gutachten für den Kaiser vom 6. Februar 1583 empfahl die katholischen Stände zusammenzurufen und nach deren Rat in Verbindung mit Parma die voraussichtlich widerspenstigen Protestanten als Landfriedensbrecher und Rebellen zu behandeln. In seiner Correspondenz mit Wilhelm stimmte er den Klagen des letzteren über die Zaghaftheit am Kaiserhof, über die grenzenlose Rücksicht auf die Protestanten, besonders auf Kursachsen kräftig bei; „man hat“, schreibt er einmal, „zu Hof den Brauch, man will allwegen warten, bis das Wasser in's Maul läuft.“ Trotzdem lehnte er nachmals die bairischen Anregungen eines katholischen Convents unter Berufung auf den Kaiser ab, der dieses gefährliche Mittel nicht ver-

1) Der Kaiser an Baiern, Wien 4. Mai 1583. Staatsarchiv schw. 130/7. Or.

2) Theiner, Ann. eccles. III, 313.

suchen wolle und dem man nicht vorgreifen dürfe. Vergebens suchte dann Wilhelm den Erzherzog zu einem Angriff auf Johann Casimir zu hetzen¹⁾; die bairischen Bemühungen, wenigstens die Mitglieder des Landsberger Bundes für jene ligistischen Projekte zu gewinnen, scheiterten ebenfalls am Einspruch Ferdinands. Noch einmal, gelegentlich einer Versammlung katholischer und protestantischer Stände zu Rothenburg (1584) hoffte Wilhelm den Kaiser und die Erzherzoge doch für eine vorläufige Abmachung über gemeinsame Verteidigungsmassregeln der Katholischen gewinnen zu können. Aber obwohl Ferdinands Instruktion für den Rothenburger Tag²⁾ die Verabredung zweier katholischer Convente sowie eine heimliche Verständigung mit dem Papst, Spanien und andern Potentaten gegen einen Angriff der Protestanten vorschlug, wurde auch hier wieder nichts erreicht. Und Ferdinands wahre Stimmung gegen Baiern kam eben damals durch seinen Austritt aus dem Landsberger Bund zum Vorschein.³⁾

Der scharfe Gegensatz der rivalisirenden Häuser Habsburg und Wittelsbach ist vom Beginn der kölnischen Händel an deutlich zu verfolgen. Erzherzog Ferdinand bot Alles auf, um das Erzstift seinem ältesten Sohn Cardinal Andreas zu verschaffen, der schon früher in Münster, Salzburg, Lüttich dem Baiernherzog Ernst als Mitbewerber entgegengetreten war. Der Papst ging wenigstens scheinbar auf die Wünsche des Erzherzogs ein; dass auch der Kaiser wie es hiess gegen Ernst und für den Habsburger intriguiere liess, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich. Mit sichtlichem Behagen verbreitete der Erzherzog compromittirende Gerüchte über die sittliche und religiöse Haltung des Baiern. Cardinal Andreas sollte als päpstlicher Legat nach Köln gehen, um die Absetzung Gebhards zu vollziehen und die Neuwahl einzuleiten; dass ihm von Johann Casimir der Weg verlegt wurde, war vielleicht dem Erzherzog gar nicht so un-

1) Vgl. Briefe Joh. Cas. II. 110. Ob die immer wieder auftauchenden Gerüchte von kriegesischen Absichten des Erzherzogs gegen Johann Casimir irgend welchen Grund hatten, vermag ich nicht zu entscheiden; jedenfalls kam es, abgesehen von dem schwachen Widerstand der elsässischen Regierung gegen den Durchzug französischer Truppen des Pfalzgrafen, zu keiner ernsthaften Massregel; vgl. ebd. nr. 146; 165; 180 A. 1; 209.

2) Vom 3./13. März 1584, Briefe Joh. Cas. II. 262.

3) Vgl. ebd. nr. 294.

willkommen; er rief seinen Sohn nach Tirol zurück, statt ihn auf andern Wegen weiterziehen zu lassen. Die Wahl wurde durch diese und andere Hindernisse zum grossen Aerger der Baiern und ihres Anhangs hinausgeschoben; als sie endlich doch für Ernst entschied, unterliessen es die in Köln befindlichen kaiserlichen Commissarien dem neuen Erzbischof ihren Glückwunsch darzubringen. Freilich trugen Ferdinand und sein Sohn keine Scheu, den bisher Bekämpften jetzt um anderweitige Beförderung des Cardinals am Kölner Erzstift anzugehen. Aber die Spannung zwischen Ferdinand und Wilhelm, diesen beiden „Säulen“ der katholischen Religion in Deutschland, nahm doch mehr und mehr einen feindseligen Charakter an.¹⁾ Zum guten Glück des deutschen Katholizismus konnte dieser innere Zwist sich abspielen, ohne von den schlecht beobachtenden und unbeholfenen Protestanten ausgebeutet zu werden. Immerhin war zunächst für das Nichtzustandekommen einer Liga innerhalb des Reichs gesorgt. Der trierische Kanzler Wimpheling fühlte sich damals zu dem Bekenntniss gedrängt, dass „ohne alles unrechte Nachdenken schier die ganze Erhaltung unseres recht christlichen katholischen Glaubens, das Heil vieler Seelen und des heiligen Reichs meiste Wohlfahrt auf diese Stund auf dem hochlöblichen christlichen eifrigen bairischen Blut beruhen tut.“²⁾

Kehren wir zu den spanisch-römischen Beziehungen des Kaisers zurück. Seine Vermählung mit der Infantin Isabella war endlich (Juni 1582) von König Philipp in aller Form bewilligt und auf den März 1583 festgesetzt worden.³⁾ Bekanntlich ist diese Heirat nie zu Stande gekommen, aber sie beschäftigte noch sechzehn Jahre lang den einsamen Kaiser; es war wie ein halb unangenehmer halb lockender Traum, aus dem er doch nicht erweckt sein wollte, ein Gedankenspiel mit wechselnden Combinationen, das ihn quälte und das er doch nicht missen konnte. Man hat für sein Zurückweichen nach erfolgter Zustimmung Philipps den einflussreichsten Mann seiner Umgebung, den Oberstkämmerer Wolfgang

1) Vgl. über diese Vorgänge und Verhältnisse Briefe Joh. Cas. II. 61; 68; 74; 80; 98; 103; 110; 111 A. 1; 32^a.

2) Wimpheling an Baiern, 2./12. April 1584. München, R.-Archiv, Köln. Or. Acta I. Or.

3) Khevenhüller I, 252; Lettres de Paul de Foix p. 549; vgl. Beilage III.

von Rumpf, verantwortlich machen wollen; wohl mit Unrecht, denn dass Rudolf sich z. B. hartnäckig weigerte das Reichsvikariat in Italien an Spanien zu übertragen, entspricht seiner auch sonst hervortretenden Auffassung der kaiserlichen Würde.¹⁾ Das im Sommer 1583 auftauchende Gerücht, Philipp bemühe sich beim Papst um den Kaisertitel, verursachte doch nicht nur in Frankreich, sondern auch am Kaiserhof eine gewisse Aufregung.²⁾ Rudolf hatte überhaupt das Gefühl von Spanien allzusehr übersehen zu werden; er sagte einmal vertraulich, er wolle lieber unvermählt bleiben als seiner Würde etwas vergeben. Er wünschte durch die Heirat, die ihm persönlich nur unbequem sein konnte, wenigstens etwas wie Mailand oder die Niederlande zu erkaufen, während Philipp seinerseits aus dem Handel Vorteil zu schlagen suchte.³⁾ Zweifellos fiel aber schwerer als diese Hindernisse der krankhafte Seelenzustand des Kaisers in's Gewicht. Schon während des Reichstags bemerkte man, dass er nur ungern Audienzen gab. Bald darauf scheint jener Wechsel zwischen vorübergehenden Aufregungen und andauernder Apathie wieder eingetreten zu sein. Er purgирte oft und während dieser Zeit hatte niemand bei ihm Zutritt als die Aerzte und Rumpf, der an seiner Statt die laufenden Geschäfte erledigen musste. Und obwohl dann Rudolf „zur Be-

1) Vgl. Stieve, Verhandlungen p. 9 f.; 38. Am 14./24. Jan. 1584 berichtet der venezianische Gesandte Lippomano hierüber aus Prag, der Kaiser habe dieses Ansinnen Spaniens früher mit der Entschuldigung, es gehöre vor den Reichstag und die Kurfürsten, abgelehnt und werde dies jetzt wiederholen, obwohl der König „un million d'oro per tal rispetto“ biete; die vornehmsten kaiserlichen Minister verwerfen jede Verhandlung hierüber, „poichè S. M. Ces. non sarebbe più imperatore in Italia, ma sì bene il re di Spagna.“ Wien, Staatsarchiv, Dispacci Veneti 10.

2) Vgl. die Depesche Lippomano's vom 22. Juni 1583, Beilage nr. VII; Charrière IV, 196 A; Albèri I. 5, 365; schon im Jahre 1563 sprach man davon, vgl. Forneron, hist. de Philippe II, II, 414.

3) Lippomano's Depesche vom 31. Mai spricht nur von dem Wunsch des Kaisers die Summe der Mitgift erhöht zu sehen. Aber dass der Kaiser und vor Allem seine Mutter „qualche stato in dote“ wünschten, wird nicht nur bei Khevenhüller (II, 347; IV, 1845), sondern auch in einer venezianischen Relation von 1593 (Albèri I. 5, 426; 432 f.) ausdrücklich bezeugt und durch die nachmaligen Verhandlungen mit Erzherzog Ernst bestätigt. Am 31. Nov. 1583 berichtet Lippomano, „un principal ministro di corte“ habe zu ihm wörtlich gesagt; „Il re di Spagna vuol capitar con troppo strette conditioni et disegna di legitimare un suo figliuolo naturale, il che presto si scoprirà; ma V. S. mi creda, soggiunse, che l'imperatore non condescenderà mai a cosa, che pregiudichi punto alla dignità sua.“ Dies stimmt zu der am 3. Juli 1584 berichteten Aeusserung des Kaisers gegen einen Vertrauten, „che piuttosto che maritarsi con partiti indegni di lei, vivrà senza moglie.“

friedigung des ganzen Hofes“ sich in Gesellschaft seiner Brüder den Lustbarkeiten des Carnevals hingab, kehrte doch im Frühjahr die seltsame Neigung zur Einsamkeit zurück.¹⁾

Natürlich musste die Sorge um die Zukunft des Hauses in Spanien wie in Deutschland wieder lebhafter empfunden werden. Der alternde Philipp, dessen einziger lebender Prinz damals ein schwächliches Kind von fünf Jahren war, dachte selbst an eine fünfte Vermählung und liess wiederholt, aber ohne Erfolg bei seiner Nichte Elisabeth, der Wittve Karls IX. von Frankreich anfragen. Diese Unsicherheit seiner Nachfolge konnte die ohnedies vorhandene Abneigung sich von seiner Lieblingstochter zu trennen nur bestärken; ausserdem soll der spanische Staatsrat, jedenfalls auch mit Rücksicht auf die Succession, die Vermählung der Infantinnen ausserhalb Spaniens widerraten haben. So kam es, dass Philipp wegen der Heirat Isabellas sich nicht weniger den Kopf zerbrach und nicht mehr zum Entschluss gelangte als der Kaiser. Im Sommer 1583 erzählte man sich am Wiener Hof, der Kaiser werde die ältere Infantin schwerlich erhalten, eher vielleicht einer von seinen Brüdern, Ernst oder der in Spanien lebende mit der Verwaltung von Portugal betraute Cardinal Albrecht; der Kaiser sollte sogar bereits den Erzherzog Ernst als zukünftigen König von Spanien beglückwünscht haben.²⁾ Dass

1) Vgl. Häberlin XIV, 352. Am 28. Dez. 1582 schreibt Lippomano, der Kaiser gebe noch keine Audienz [was am 12. Januar 1583 noch andauerte] „per voler la M. S. fornire questa sua porga . . . poichè non ammette in camera senon i medici et il signor Ronfo, il quale accetta et segna le scritture et gl'altri negotii occorrenti in luoco dell' imperatore.“ Am 2. Febr. 1583: Der Kaiser „purgandosi così spesso come fa, dà occasione di ragionare a quella corte et di discorrere, che il sermo Ernesto potrebbe essere chiamato in quella provincia a viver di là pigliando una di quelle serme infanti per moglie.“ Am 15. Februar: „L'imperatore iddio gratia si porta benissimo et si trattiene con gli arciduchi suoi fratelli in feste et tornei, facendo il carnevale allegramente con sodisfattione di tutta la corte.“ Am 21. Mai schreibt Hegenmüller aus Wien an Baiern: „Die kais. Mt. halten sich noch unden zu Eberstorff, seind gar allein, also das man sich dessen gleich nit gnuugsam verwundern kan“, während Erzherzog Karl mit den andern Erzherzogen in Laxenburg gar lustig sei. Staatsarchiv, schw. 230/2. Rumpf, der beim Kaiser war, schreibt aus Ebersdorf am 24. und 25. Mai an Cobenzl über des Kaisers Indisposition und vorhabende Kur. (Innsbruck Copp.)

2) Ueber Philipps Bemühungen um die Königin Wittve von Frankreich, die durch die Kaiserin befürwortet wurden, vgl. Lettres de Foix p. 110 (August 1581); Albèri I. 5, 363; Lippomano's Depeschen vom 5. Juli 1583; 3. Juli, 18. Sept. 1584. — Ueber die Bedenken Philipps wegen der spanischen Succession: Albèri I. 5, 364; 425; von einem hierauf bezüglichen Vorschlag des spanischen Staatsrats spricht Lippomano am 2. Febr. (Beilage V) und 13. Juli 1583.

Ernst mit Begierde darnach strebte seine bescheidene Stellung in Oesterreich mit einer glänzenderen Rolle zu vertauschen, dürfen wir gewiss annehmen; musste doch sein Ehrgeiz, durch die polnische Candidatur früh geweckt, in den letzten Jahren von Neuem gereizt worden sein! Die Kaiserin suchte ihm die Würde eines Generalcapitäns, wie sie Don Juan gehabt hatte, zu verschaffen. Als am Wiener Hof über das Verhalten des Kaisers zu einem beabsichtigten Kurfürstentag beratschlagt wurde, liess sich Harrach heraus, der Kaiser solle sich nur durch Ernst vertreten lassen, dessen bekannte Klugheit und Gewandtheit ganz sicher die weltlichen Kurfürsten beruhigen werde. Selbstverständlich ging der Kaiser nicht auf den Vorschlag ein. Dieses Vorgehen Harrachs stimmt mit der Nachricht überein, er habe Rudolfs Gunst dadurch verloren, dass er für die Nachfolge des Erzherzogs im Reich eingetreten sei.¹⁾

Wir sind leider über die von Khevenhüller berührten Verhandlungen des Jahrs 1584 nicht näher unterrichtet; nach seiner Erzählung liess damals die Kaiserin ihren Sohn Ernst auffordern, er möge durch seine beiden Oheime den Kaiser endlich zum Entschluss bewegen; Rudolf solle entweder die Heirat vollziehen oder seinem Bruder Ernst die Hand der Infantin sammt den Niederlanden sowie die römische Krone verschaffen. Ernst setzte sich zunächst wie ihm empfohlen war mit Harrach und Dietrichstein ins Benehmen und brachte „mit sonderlicher Dexterität“ die Sache an den Kaiser, der aber bei seinem Entschluss blieb, er wolle die

Im ersteren Schreiben tritt auch bereits Erzherzog Ernst als mutmasslicher Ersatz für den Kaiser auf. Am 13. Juli berichtet er über eine Nachricht der Kaiserin, der König wolle die ältere Infantin einem in Spanien lebenden Prinzen vermählen „che saria o il cardinale arciduca o Ernesto, dando poi la secondogenita a S. M. Ces. et perchè se ne contenti, dice essa imperatrice sperar, quando questa sia risoluto, che li sarà data in dote la Fiandra, la quale potria acquetare et godere pacificamente con un perdon generale.“ Am 31. August (nach Mitteilung eines „principalissimo signore“): Der Kaiser habe nach Empfang von Briefen aus Spanien vom 1. August am Donnerstag sofort den im Bett liegenden Ernst durch den Kämmerer Spinola benachrichtigt, man nenne ihn am spanischen Hof als den vom König gewünschten Schwiegersohn; „il che se era vero, se ne rallegrava molto, et che se egli medesimo potesse farlo re di Spagna con rinonciarli la primogenita (quando fosse in man sua), lo farebbe molto prontamente et volontieri per il bene che li desidera.“ Der Erzherzog entgegnete, er wisse nichts davon und wolle in jeder Lage dem Kaiser ein guter Bruder und Diener sein. Vgl. Desjardins IV, 463.

1) Vgl. Lippomano 9. Nov. 1582; 13. Sept. 1583 (Beilage VIII); Albèri I. 5, 370; Stieve, Verhandlungen p. 12.

Infantin heiraten.¹⁾ Die Kaiserin wird wohl namentlich durch die Angst vor den französischen und savoyischen Bemühungen um die zweite Infantin getrieben worden sein.²⁾ Im Sommer 1584 wurde nun die Frage der römischen Königswahl wirklich in's Auge gefasst; die Kurfürsten von Mainz, Trier und Sachsen verhandelten darüber auf Anregung des Kaisers. Dass man dabei bestimmt an Ernst dachte, setzt eine spätere Erklärung des Kaisers ausser Zweifel, „dass gleichwohl von dieser Succession am Reich nach, vor und bei dem ao. 82 zu Augsburg gehaltenen Reichstag und hernach allerlei Handlungen vorgangen, in welchen allen aber die Traktation auf Erzherzog Ernsten Person vermeint gewesen“. ³⁾

Dass der Kaiser damals auch in der Heiratssache einen ernstlichen Entschluss gefasst hatte, versichert der venezianische Gesandte mit aller Bestimmtheit. Nach seiner Erzählung war das Schreiben an Philipp, worin Rudolf um Sendung der Braut gebeten und die Bedingungen dem König anheimgestellt habe, bereits geschrieben und versiegelt. Da traf die Nachricht ein, Philipp habe endlich seine zweite Tochter Katharina dem Herzog von Savoiën zugesagt. Der Kaiser liess sich daraufhin jenen Brief wiedergeben, zerriss ihn in tausend Stücke und sagte zu einem Vertrauten, indem er sein Barett vom Haupt nahm, er wünschte nur die Kaiserkrone eben so leicht ablegen zu können.⁴⁾ Seine Aufregung wurde von den Erzherzogen geteilt; endlich schien eine Verständigung der

1) Khevenhüller II, 346 f.

2) Vgl. Albèri I. 5, 364/5. Uebrigens tauchte damals am französischen Hofe auch der Gedanke einer Verbindung des Kaisers mit der zweiten Schwester Karls von Lothringen auf. Am 12./22. Okt. 1583 schrieb Heinrich III. aus S: Germain seinem Agenten am Kaiserhof Ancel: „Si ainsi est que veoyez, que l'empereur soit en bonne santé et en tel estat qui ne soit impuissant ou incapable d'estre marié, comme l'on a voulu dire qu'il estoit réduit par la maladie qu'il a eue“, so wünschten er und seine Mutter, dass A. unter der Hand wegen einer Heirat des Kaisers mit der Prinzessin von Lothringen sondire; doch müsste die Initiative vom Kaiser ausgehen. Paris, Bibl. nat. fonds français 3304 f. 118. Cop.

3) Erklärung des Kaisers an Matthias, 1603, Hurter V, 410 f. Für das Jahr 1582 vgl. Stieve, Verhandlungen p. 5 A. 8; Briefe Joh. Cas. I. 363; 388. Ein Schreiben des Kaisers an Trier vom 18./28. Juli 1584 nimmt Bezug auf ein Gesamtschreiben der drei Kurfürsten vom 12. Juli betr. ihre Handlung und Vergleichung „auf mein hievor an S. des churf. zu Sachsen L. der succession halben getanes schreiben“; Sachsen soll die Succession bei Brandenburg befürworten. Auf die gleiche Sache bezieht sich ein Schreiben Sachsens an Mainz vom 16. Sept. (Briefe Joh. Cas. II. 298; vgl. Stieve a. a. O. 5 ff.)

4) Vgl. Beilage IX.

deutschen Habsburger unabweisbar bevorzustehen. Savoiën hatte, wie Herzog Wilhelm von Baiern sich ausdrückt, „dem löblichen Haus Oesterreich einen guten schweren Stein in den Garten geworfen.“ Im Oktober wollten die Erzherzoge den Kaiser zu Prag aufsuchen und einmal „mit I. Mt. mit offenem Mund reden.“ Anlass bot die Verleihung des Ordens vom goldenen Vliess an den Kaiser und seine Brüder Ernst und Maximilian.¹⁾ Aber Erzherzog Ferdinand kehrte plötzlich unterwegs wieder um, ohne einen triftigen Entschuldigungsgrund. Die venezianischen Gesandten geben als wahre Ursache „die wohlbekannten früheren Verstimmungen“ an; auch in der Umgebung Ferdinands regte sich die Befürchtung, es könnte bei der Zusammenkunft Reibungen geben.²⁾ Trotzdem dachte in den folgenden Jahren der alte Erzherzog daran, gerade mit Hülfe des Kaisers und Baierns die Führerschaft einer katholischen Aktionspolitik in die Hand zu bekommen.

Eigentümlich verschoben wie Rudolfs Stellung zu Spanien erscheint auch sein Verhältniss zur Kurie. Bei aller Rechtgläubigkeit war er doch weit entfernt von jener unbedingt katholischen Politik, die in Innsbruck und München ihren Sitz hatte. Das Eintreffen besonderer päpstlicher Gesandtschaften pflegte am Kaiserhof mehr Unbehagen als Freude zu

1) Die Aussöhnung des Erzherzogs Matthias mit König Philipp wurde gleichzeitig eifrig betrieben, vgl. die kaiserlichen Schreiben an Khevenhüller vom 4./14. März und 30. Okt. / 9. Nov. 1584, Wien, Staatsarchiv Hisp.

2) Am 4./14. Okt. 1584 schreibt Sprinzenstein aus Innsbruck an Baiern, der Erzherzog werde in etwa 10 Tagen nach Prag reisen; „weil das haus Osterreich jetzt zu hauf kommen, wollen si mit I. Mt. nit mit offnem mund reden, so sei der schadt ir Man hat unserm alten auch nit allerdings in disem werk nach seinem sin procedieren wollen, aber I. Dt. haben mit deren keder den fux aus der hole gelockt. Gott geb ein frohliche zusammenkunft senza puntiglie, sonder das mal zu schopfung ainer ebigen rechten vatter und sunlichen vertreilikeit Jo prometto questa volta per il nostro vechio Ferdinando, che starà saldo più che la colonna Troiana [!] in Roma.“ München, R.-Archiv Fürstensachen XXXV. Seine Umkehr liess Ferdinand mit dem Ausbruch der Pest in Linz entschuldigen, vgl. Sprinzenstein an Baiern, 20./31. Okt.; Lippomano und Zane an den Dogen, Prag 27. Okt. / 6. Nov. Die Erzherzoge Ernst und Maximilian verweilten eine Zeit lang in Prag und kehrten gegen Ende November nach Wien zurück. (Welser an Baiern, 1./11. Dez.; Vieheuser an Baiern, 2./12. Dez., München, Staatsarchiv K. schw. 230/4.)

erregen.¹⁾ Aber die elenden Finanzen nötigten doch wieder, auf die Neigungen des Papstes einzugehen, dessen Gelder noch am Ersten durch den Hinweis auf die Türkennot flüssig gemacht werden konnten.²⁾ So finden wir den Kaiser in ligistische Projekte verflochten, deren Ziele seiner ausgesprochenen Scheu vor jeder Unruhe sehr wenig entsprachen.

Gregor XIII. war unablässig erfüllt von dem Gedanken einer Liga gegen die Türken; dass er hiefür namentlich auch die nordischen Mächte zu gewinnen trachtete, knüpfte sich an die Hoffnung zugleich über Ketzerei und Schisma friedliche Triumphe zu feiern.³⁾ Hauptwerkzeug dieser Pläne und Hoffnungen war der Jesuit Antonio Possevino, der in Schweden, Polen, Russland bekehrend, friedestiftend, intriguirend sich unter der geistlichen Diplomatie einen hervorragenden Platz erwarb. Die katholisirenden Neigungen des Königs Johann von Schweden brachten eine politische Fühlung mit Spanien und Oesterreich, die vor Allem in verschiedenen Heiratsprojekten ihren Ausdruck fand. Man dachte sogar ernsthaft an eine Verbindung des schwedischen Prinzen Sigismund mit der jüngsten Schwester des Kaisers, der krüppelhaften Erzherzogin Margaretha.⁴⁾

1) Dem Vicekanzler Vieheuser schrieb man in römischen Kreisen sogar „un' antipathia perpetua verso le cose et le persone di Roma“ zu (Bemerkung zu einer lateinischen Uebersetzung des Schreibens Vieheusers an Baiern vom 29. Jan. 1583, Düsseld. Archiv).

2) Ueber ein kaiserliches Ansuchen um päpstliche Geldunterstützung zum Schutz Ungarns berichtet Lippomano am 9. Nov.; 14. Dez. 1582; am 8. Febr. 1583: Der Nuntius Vercelli hat dem Kaiser mitgeteilt, „che S. S.^{ta} li ha fatto un donativo di cento mille fiorini per le cose d'Ungheria, 25^{ma} hora in una polizza di cambio et gli altri poi a 25 per volta di tre mesi in tre mesi“; am 11./21. Febr. 1584: Nachricht, der Papst habe „dopo un poco di ruggine con l'imperatore dato ultimamente alla M. S. altri 25^{ma} V a conto delli cento mille, che già promise, essendo questa la terza rata.“

3) Vgl. Ranke, Geschichte der Päpste I, 429 f.; Maffei, Annali di Gregorio XIII, II, 43; 254 ff.; Charrière IV, 5 f.; 11; 30; 133; 158 ff. A.; Turgenevius, hist. Russiae monim. I, 390 ff.; Theiner, Annales eccles. III, 353 ff.

4) Schon Possevino's Sendung nach Schweden 1579 betraf nicht nur die Religion, sondern auch die Verbindung des Prinzen Sigismund mit einer Schwester des Kaisers und ein Bündniss mit Spanien (Dalin, Geschichte des Reiches Schweden, übersetzt von Jähnert, III. 2, 95; vgl. eine Notiz vom Jahre 1580 bei Hurter III, 4; Theiner, Schweden und seine Stellung zum heil. Stuhl II, Urk.-Buch p. 71; 272; die Mitteilung der Briefe Joh. Cas. I. 257 A. 1 citirten Denkschrift eines pfälzischen Rats, Schweden habe seine Schwester Elisabeth, die dann [Mai 1581] Mecklenburg heiratete, mit Oraniens ältestem Sohn vermählen und einen Bund mit Spanien machen wollen). Das Verhältniss zu Spanien trübte sich vorübergehend (Dalin p. 88; 93; Theiner, ann. eccl. III, 357) und die Aussicht auf die völlige Bekehrung K. Johannis wurde zusehends ge-

Entscheidender als diese schwedisch-habsburgischen Beziehungen war das Verhältniss Polens zu Russland und zum Kaiser. Der polnisch-russische Krieg hatte einerseits die Annäherung des Zaren an den Papst, andererseits eine gefährliche Spannung zwischen Polen und dem Kaiser hervorgerufen. Während wiederholt russische Gesandte in Rom erschienen und von einer Vereinigung der getrennten Kirchen gehandelt wurde, schien nach dem Frieden zwischen Russland und Polen der kriegsgerische Stephan Bathori nicht abgeneigt, seine Waffen gegen den Kaiser zu richten; man traute ihm die Absicht zu Ungarn den Habsburgern ganz zu entreissen. Die päpstliche Politik hatte also einen sehr schweren Stand, aber sie liess sich nicht abschrecken. Cardinal Madruzzo betrieb die Liga beim Kaiser während des Reichstags; ebendort machte sich Possevino an den Kurfürsten von Sachsen, dessen Einfluss die Curie sowohl beim Kaiser als bei Polen zu Hülfe nehmen wollte. Die Wünsche des Papstes gingen nach der Werbung Possevino's beim Zaren auf eine sehr umfassende Vereinigung; Russland und Polen, der Kaiser und die katholischen Reichsfürsten, Spanien, Venedig und die italienischen Fürsten, womöglich auch Frankreich sollten zusammenwirken. Offenbar traten für den Papst die gleichzeitigen Bemühungen der Guisen um eine katholische Invasion in England sowie die kölnischen Händel mehr in den Hintergrund. Heinrich von Guise klagte nicht minder als Herzog Wilhelm über Gregors kühle Zurückhaltung.¹⁾ Einen bairischen Abgesandten riss die Bitterkeit über

ringer, aber der Wunsch einer Verbindung mit Oesterreich und Spanien erscheint wieder sehr lebhaft im Jahre 1582 (Dalin III. 2, 111). Es war die mit der Kaiserin in Spanien lebende krüppelhafte Erzherzogin Margaretha (geb. 1567), um deren Hand für den 1566 gebornen Prinzen Sigismund förmlich geworben wurde (vgl. Albèri I. 5, 366; über Margaretha Fiedler p. 30; 382; 392). Hierauf scheint sich folgende Stelle in dem Schreiben des Gesandten Khevenhüller an seinen Schwager, Lissabon 24. Sept. 1582 (Wien, Hisp.) zu beziehen: „Riome por cierto del poco bien que ha dado la emperatriz á aquellos señores de los bigotes del hierno. Sy les tiene, deben de ser postizos. Mas valiere dirlo de las rayzes, de donde suelen nacer, lo qual se tiene por impossible. Yo sospecho quasi, que aquel casamiento nunca se efectuará, o efectuandosse que será uno de los stravagantes que se havra visto. Porque faltando cuerpo y hazienda que se puede sperar? Veo trabajo y pesame. Plura scribere non licet; vanitas vanitatum et omnia vanitas.“ Am 23. Nov. 1582 berichtet Lippomano aus Wien: „Dicono qui, che il re di Suetia habbia offerto 30 navi armate al're di Spagna per l'anno venturo per servirsene contra Don Antonio di Portogallo, con disegno di far legha con la M. S. Cat. a commune difesa, dubitandosi dell' animo del Polacco“ (Briefe Joh. Cas. II. 25). Vgl. auch Theiner, Ann. III, 356; unten Beilage III.

1) Vgl. Mignet, Marie Stuart II, 254 ff.; de Croze, les Guises I, 265; Forneron, Philippe, III, 223 ff.

das, was er zu Rom sehen und hören musste, zu förmlich ketzerischen Herzensergiessungen hin.¹⁾

Die päpstlichen Wünsche entsprachen zu wenig der augenblicklichen Lage und den wichtigsten Interessen der katholischen Mächte. Im Herbst 1583 entschloss sich Gregor durch einen besondern Legaten neben der Türkenliga die englische und die kölnische Sache bei Philipp II. dringend zu befürworten. Dabei erscheint der Kreis der Liga bereits auf den Papst, Spanien, Venedig und Polen beschränkt. Aber auch dieses verengerte Projekt fand nur wenig Entgegenkommen. Die Venezianer, vom Papst auf das Lebhafteste bearbeitet, schwankten zwischen der Furcht vor der Türkei und vor Spanien; daneben bot Frankreich seinen ganzen Einfluss auf, um die Annahme der päpstlichen Vorschläge zu hintertreiben. Wirklich gewann bei der Signoria der Verdacht die Oberhand, man wolle sie irgendwie im spanischen Interesse ausnützen, namentlich als sich herausstellte, dass es mit der anfänglich versprochenen Aufforderung von Seiten Spaniens nicht ernst gemeint war.²⁾ Noch kühlere Aufnahme fand jener päpstliche Gesandte in Spanien selbst. Philipp weigerte sich durchaus den ersten Schritt zu einer Verbindung mit Venedig zu tun. Auch Guise's englischer Plan wurde zunächst zurückgestellt und an den neuen Erzbischof von Köln wollte man das spanische Geld nicht „wegwerfen“.³⁾ Ein venezianischer Gesandter, der die Beschwerden Philipps gegen den heiligen Stuhl kurz zusammenfasst, schliesst mit der Bemerkung, der Papst habe die wiederholten Anträge Spaniens auf ein Schutzbündniss der italienischen Staaten, dessen Spitze sich gegen Frankreich richten sollte, zurückgewiesen. Dies wird auch anderwärts bestätigt⁴⁾ und stimmt

1) Barvitijs Bericht für Herzog Wilhelm, Jan. 1584 (München, Staatsarchiv K. schw. 311/17): „Loquebar autem [mit dem Jesuitengeneral] ferventius, quoniam incaluerat animus ex matutinis ceremoniis, quae mihi cum nimis magna pompa ac splendore incognito apostolis peragi videbantur. Optabam enim pulverem istum et bombardos, quae in castro S. Angeli explodebantur et in papae palatio [dem Cardinal Spinola zu Ehren], in castris Bonnensibus tonare Sed quo rapior? Romae sum, cavendum, ne inquisitio novi generis martyrem faciat.“ Kurz vorher drückt er seinen Wunsch aus, „ut apud piscatorum successores loqui liceat, quemadmodum olim piscatores apud reges ac principes locuti sunt.“

2) Vgl. Beilage IV; Charrière IV, 148 ff.; 159 ff.; 177 A. 1; 185 f.; 212 ff.; 221 f.; 228 A.

3) Vgl. den Auszug aus der Relation des Legaten Sega in Compte-rende des séances de la commiss. royale d'hist. III. 6 (Brüssel 1864), 185 ff.

4) Vgl. Albèri I. 5, 367; 375; hiemit die französischen Berichte bei Charrière IV, 25; 31; 208 A.; 217 A. 1; 282 A. 1.

sehr gut damit überein, dass Philipp sogar Navarra und die Hugenotten gegen Heinrich III. aufzuregen suchte. Jedenfalls konnte Spanien, dessen Waffenstillstand mit der Pforte eben damals verlängert und dessen Verhältniss zur französischen Regierung von Jahr zu Jahr feindseliger wurde, nicht daran denken auf die Kreuzzugs idee des Papstes ernstlich einzugehen. Die beabsichtigte Reise Gregors nach Bologna, woran sich bereits die wunderlichsten Gerüchte geknüpft hatten, unterblieb.¹⁾

In Frankreich wie in Deutschland riefen die mehr oder minder glaubwürdigen Gerüchte über diese ligistischen Umtriebe grosse Aufregung hervor. Die französische Regierung betrachtete immer entschiedener Gregor XIII. als das ergebene Werkzeug Philipps; ihr Gesandter sagte den Venezianern, aus dem Munde des Papstes spreche nur der König von Spanien. In Deutschland wurde das Gerücht von Rüstungen Toskana's und anderer wälscher Fürsten gegen Gebhard Truchsess aufgegriffen; Wilhelm von Baiern bemühte sich geradezu Württemberg in dem Glauben zu bestärken, dass die italienischen Herren sowohl als Lehens-träger des Reichs wie im Interesse des bedrohten Katholizismus sich der kölnischen Sache annehmen wollten.²⁾ Dazu kam im Herbst 1583 die Gesandtschaft Heinrichs von Navarra, mit dem ausgesprochenen Zweck, ein evangelisches Schutzbündniss zwischen England, Dänemark, den französischen, deutschen, niederländischen und schweizerischen Protestanten einzuleiten. In einer Instruktion für den Gesandten Ségur wird gleich neben Philipp II. Kaiser Rudolf als durch und durch „österreichisch, spanisch und jesuitisch“, als abhängig von seiner erzkatholischen Mutter und vom spanischen Geld, als ein versteckter Fanatiker geschildert, den nur die eigentümliche Verfassung des Reichs gegen seine Neigung zur

1) Vgl. über den geplanten Congress zu Bologna, der im Frühjahr 1584 stattfinden sollte, Charrière IV, 216; 237 A.; 249 A.; 253 A.; 267 A. 1; über das Gerücht, Philipp II. solle dort die Kaiserkrone empfangen schreibt auch Zündelin an Camerarius, Venedig 7./17. Febr. 1584: „Opinio manet ipsum [pontificem] de hac profectione non aliam magis ob causam primo consilium cepisse, quam ut de Anglia, Scotia et aliis regnis subactis in patria triumpharet potissimum eundemque locum, quem Caroli V coronatio illustrasset filii Philippi inauguratione illustriorem etiam efficeret huncque imperatorem utriusque Indiae crearet.“

2) Baiern an Württemberg, Starnberg 2. Juni 1583 (vgl. Briefe Joh. Cas. II. 158 A. 1); er sagt u. a., die protestantischen Stände würden ebenso handeln, „do inen solchergestalt mitgefahren und das messer an die gurgl oder kellen gesetzt, wie jetzo den Catholischen beschicht.“ Vgl. eine venezian. Zeitung vom 21. Mai, dass Baiern dem Papst ein Bündniss der italienischen Fürsten gegen Gebhard Truchsess vorgeschlagen habe (München, Staatsarchiv K. blau 93/5 f. 861).

Behutsamkeit nötige.¹⁾ Nun konnte sich freilich Ségur keiner grossen Erfolge bei den deutschen Fürsten rühmen, aber diese neue energische Warnung vor den grossen Plänen der Papisten erhielt doch einen gewissen Nachdruck durch das, was von der Sendung eines Legaten nach Spanien, von der Türkenliga, von der Reise des Papstes nach Bologna verlautete. Der Kaiser und die geistlichen Kurfürsten fanden für gut, bei Sachsen und Brandenburg die Gerüchte von einer spanisch-päpstlichen Liga zur Ausrottung der Augsburger Confession ernsthaft zu widersprechen. Aber trotz der bereitwilligen Annahme dieser Erklärungen brachte Kurfürst August gelegentlich einer Gesandtschaft an den Kaiser jene angeblichen Praktiken gegen die deutschen Protestanten nochmals ausführlich zur Sprache.²⁾

Gleichzeitig gaben aber die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Polen der Curie den willkommenen Anlass mit Kursachsen unmittelbare Beziehungen anzuknüpfen. August, der „Protektor des Hauses Oesterreich“, der von jeher die Gesandten Spaniens und des Papstes mit ausgesuchter Artigkeit behandelte, galt schon unter Pius V. für reif zur Bekehrung; im Jahr 1573 hoffte man ziemlich sicher auf seinen Beitritt zur päpstlich-spanischen Türkenliga. War doch sogar seine Vorliebe für die spanische Mode mit Wohlgefallen bemerkt worden. Vollends bei seinem Vorgehen gegen die Kryptocalvinisten glaubte man in Rom gewonnenes Spiel zu haben. Herzog Albrecht von Baiern, der

1) Mémoires de Duplessis-Mornay (Ausz. Paris 1824) II, 274.

2) Vgl. die Depesche Lippomano's aus Prag vom 14./24. April 1584. Am 16. April erklärte Kurfürst August auf eine kaiserliche Werbung u. a., er habe den Gerüchten von einer Liga zwischen Spanien, dem Papst und etlichen fremden Potentaten ohnedies keinen Glauben geschenkt. (Briefe Joh. Cas. II. 274). Am 28. Jan./7. Febr. berichtet Lippomano, die Gesandtschaft Navarra's habe die ketzerischen Fürsten zu dem Glauben gebracht, „che la leggha, che si tratta in Spagna, non solo sia contra Turchi, ma contra di loro ancora“; auch der Kaiser fürchte durch diese Praktik des Papstes zunächst den Frieden der Pforte mit Persien beschleunigt und die türkischen Waffen nach Ungarn gezogen zu sehen. Am 11./21. Februar: „Li principi protestanti d'Alemagna restano più che mai grandemente sospesi per l'andata che si intende esser certa del pontifice a Bologna, divisando essi con molto timore, che tutto sia fatto per sturbare la loro quiete, poichè vivono con ferma opinione, che questa partita di Roma di S. S. habbia dipendenza et conseguenza con le trattationi di Spagna di mons^r Sega.“ Vgl. Sitzungsberichte der bair. Akad. 1882. II. phil.-hist. Cl. 2. p. 152 A. 1. In einer Instruktion des Herzogs Julius von Braunschweig für eine Werbung bei Kursachsen (24. Juni 1584, Dresden Cop.) figurirt u. a. die Behauptung, der Papst habe über 100 Mordbrenner in die deutsch-protestantischen Lande und Städte abgeordnet.

die Sache in die Hand nehmen sollte, suchte diese Hoffnungen herabzustimmen; vor Allem galt das fanatische Luthertum der Kurfürstin Anna für ein unüberwindliches Hinderniss. Aber August selbst genoss nach wie vor den Ruf eines religiös gemässigten Fürsten, eines politischen Kopfes, dem man wohl den Entschluss zutraute, eine Verbindung seiner Töchter mit dem Haus Habsburg oder Savoiern auch um den Preis einer religiösen Scheinconcession zu erkaufen.¹⁾ Die Italiener waren ja ohnedies geneigt, die Macht religiöser Ueberzeugungen zu unterschätzen, den Erfolg der kirchlichen Revolution auf rein äusserliche Motive zurückzuführen. Auch lässt sich nicht läugnen, dass gerade diese sächsische Mischung von streng lutherischer Rechtgläubigkeit und politischer Sympathie mit den ärgsten Feinden des Protestantismus für den Fernstehenden nicht so leicht zu analysiren war. Während viele Katholiken die Staatsklugheit eines August über Gebühr hochstellten, sprachen andere mit der grössten Verachtung von den blindlings in ihr eignes Verderben rennenden Lutheranern. Man verglich wohl den Calvinismus mit einem ungefügten Stierkalb, das bereits Frankreichs Lilien zertreten und die spanischen Löwen schwer getroffen habe, das Luthertum mit einem zwar bissigen, aber ganz altersschwachen Affen.²⁾

Wir haben verschiedene Spuren, dass im Jahr 1582 die römischen Versuche auf Kursachsen eifriger als je erneuert wurden. Possevino, dem

1) Vgl. Briefe Joh. Cas. I. Einleitung p. 35; 62; 94; 136 f.; 199; nr. 54; 88; 156; 292; 418 A. 18; Calendar of State Papers, Reign of Elizabeth, foreign series. 1575—1577, p. 94; 507; Weber, „Churfürstin Anna“ p. 383 ff. Am 3. Jan. 1584 berichtet Lippomano aus Prag, es heisse hier „fra grandi“, Sachsen wolle seine Tochter an Savoiern verheiraten „et fa negociare questo matrimonio, offerendo buona dote et assenso, che la figliuola vivi catolicamente“; selbstverständlich ein ebenso leeres Gerücht, wie die nach dem Reichstag von 1582 kursirende Klatscherei, der Kaiser habe die Tochter des Kurfürsten ausgeschlagen, die ihm derselbe nebst einer ungeheuern Mitgift angetragen habe. — Auffallend ist die Nachricht von einer im Jahre 1584 beabsichtigten Sendung des Kurfürsten August nach Spanien. Der sächsische Rat Dr. Andreas Paull schreibt am 20. Dez. 1584 aus Dresden an Camerarius: „De legatione mea in Hispaniam nihil est. Legatus Sabaudicus nuper mihi indicabat, cupere suum principem, ut ad se venire post reditum suum ex Hispania, quod de quibusdam negotiis magni momenti mecum colloqui vellet. Sed ego pertesus sum tam longinquarum peregrinationum; et sunt aliae etiam causae. Et hoc paucis: ille dux de Savoia non diventi troppo spagnuolo troppo queste nozze“ (München, Staatsbibliothek Coll. Camerar. XXIV). Sollte sich jener Wunsch Savoiens auf seine ehrgeizigen Gedanken an die Königswürde beziehen, die sein Gesandter in Venedig damals durchblicken liess? Vgl. Charrière IV, 303 A.

2) Vgl. Cornelius Callidius, de tumultuosa Belgarum rebellione sedanda — consultatio (Luxemburg 1579); Leutinger, opera I, 739.

Kurfürsten schon 1579 von Baiern empfohlen, durfte sich auf dem Reichstag bei August vorstellen und bemühte sich seitdem vermittelt der polnischen Frage in Dresden Fuss zu fassen; im April 1583 schickte er einstweilen von Pressburg aus ein Schreiben König Stephans an August.¹⁾ Ausser der Vermittlung zwischen Stephan und dem Kaiser bot der Streit, in welchen Polen über einige livländische Plätze mit Augusts Schwager Friedrich von Dänemark geraten war, einen weiteren Anhaltspunkt. Endlich war Kursachsen als einer der Schiedsrichter in den Streithandel Polens und Schwedens mit Julius von Braunschweig verwickelt, der sich weigerte die Hinterlassenschaft seiner Stiefmutter Sophia von Polen herauszugeben.²⁾ Possevino's brieflicher Verkehr mit Dresden scheint durch Baiern vermittelt worden zu sein; Herzog Wilhelm hatte noch auf dem Reichstag mit dem jungen Kurprinzen Christian Bruderschaft gemacht und bewahrte äusserlich stets das beste Einvernehmen, obwohl er vertraulich seinen Unmut über die eifrig lutherische Kurfürstin „mit ihrer langen Nasen“ ausliess.³⁾ Am sächsischen Hof selbst war Possevino's Vertrauensmann der geheime Rat Dr. David Peifer, dessen gleichzeitige Correspondenz mit seinem Collegen Pistoris übrigens deutlich zeigt, dass er sehr mit Unrecht am Kaiserhof bereits für insgeheim katholisch galt. Peifer, ein klarblickender Staatsmann, rügt die unwürdige Wohldienerei, womit ein Berlepsch und andere sächsische Politiker allen Zumutungen des Kaisers und der Katholischen entgegenkamen; die „wunderliche Phantasei“ dieser Leute, die ihrem Kurfürsten beinahe die Exekution gegen Gebhard Truchsess aufgehalst hätten, ist ihm unbegreiflich und er rät im Gegenteil, den Kaiser in einer gewissen Furcht davor zu erhalten, „was man endlich tun müsste, wenn man gar über uns mit Füssen hergehen wollte.“ Mit Unruhe betrachtet er das Erscheinen einer polnischen Gesandtschaft in München; die Möglichkeit, dass der krieglerische Bathori seinen Handel mit Braunschweig und die kölnischen Unruhen benützen und im Einverständniss mit Baiern einen Schlag gegen Deutschland führen könnte, hatte in der Tat schon zu

1) Vgl. Beilage VI; VIII.

2) Vgl. Heidenstein, *Rer. Polon. libri XII* (Frankfurt 1672) p. 214 ff.; 226; Häberlin XIV, 110 ff.; Lippomano's Depesche vom 13. Sept. 1583 (Beilage VIII).

3) Baiern an Erzherzogin Maria, 14. März 1583, Aretin, Maximilian I. p. 241 A. 3.

Anfang des kölnischen Kriegs in den Combinationen der bairischen Politik Platz gefunden.¹⁾ Dass Possevino als Unterhändler entschieden mehr auf die polnische als auf die kaiserliche Seite neigte, tritt auch in seiner Correspondenz mit Peifer deutlich hervor. Wir sehen, dass der von Peifer als „hochwürdiger Vater“ angeredete Jesuit neben den Briefen des Kaisers und des Königs Stephan auch ein päpstliches Schreiben an Kurfürst August gelangen liess und dessen Beantwortung anregte. Peifers Schreiben gibt bei aller Höflichkeit dem Misstrauen gegen die päpstliche Liga Ausdruck; Possevino, der sich in seiner Antwort dagegen verwahrt, dass er überhaupt eine Liga betreibe, sucht die Bedenken des Sachsen zu entkräften, aber in Dresden war man offenbar über den wahren Stand der türkischen Frage gut unterrichtet.²⁾ Nicht nur Peifer, auch Baiern und der Kaiser widerrieten dem unternehmenden Jesuiten die Reise an den sächsischen Hof; der Kaiser wollte vor Allem den Verdacht von sich fernhalten, als habe er die Anregung dazu gegeben.³⁾

1) Vgl. Peifer's Schreiben an Pistoris vom 19. Nov. 1583 und 5. Juni 1584 (Dresden). Im Herbst 1583 erwähnt eine Zeitung das Gerücht, „Germaniae principes protestantes una cum Caesare foedus contra Calvinianos feriisse, inprimis cum electore Saxone, inquisitionemque in illos faciendam“ u. s. w. (von Bremen unter dem 9. Okt. an Kurfürst August geschickt). — Ein bair. „Discorso sopra le cose di Colonia“ vom 25. März 1583 empfiehlt u. a. als Diversion Polen von Rom aus zum Krieg gegen Braunschweig sowie gegen die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg anstiften zu lassen; gegen letztere könne Polen stets „varie differenze di confini“ zum Vorwand nehmen. Am 5. Nov. 1583 bespricht Peifer (an Pistoris) die Zeitungen von den polnischen Gesandten zu München; „si Polono de pecunia haereditaria satis non fit et ille se adiungit Hildesheimensi [Ernst von Baiern], konte auch etwas daraus erfolgen.“ Am 19. wiederholt er diese Befürchtung, anknüpfend an ein polnisches Gesuch um Durchzug bei Brandenburg: „wann Polen praetextu seiner geld- und erbforderung auf einer seiten angriffe und der Bavarus keme auf der andern: ehe dann wir hernach mit der kreishulf aufkemen, so wolten wir mit Braunschweig ausserhalb Wolfenbittel feirabend gemacht haben, und were also die polnische legation ad Bavarum nicht vorgeblich abgangen.“

2) Vgl. Briefe Joh. Cas. II. 280; 281. Am 16. Nov. 1583 schreibt K. Stephan von Polen an Kf. August über den günstigen Stand der Verhandlungen mit dem Kaiser und empfiehlt die Beilegung der kölnischen Unruhen. Dresden Or.

3) Vgl. die Correspondenz des Rates Fend mit Wilhelm von Baiern; derselbe widerrät noch im Mai 1584 P. Reise nach Sachsen. München Staatsarchiv K. schw. 228/2. Eine bairische Instruction für eine Schickung an Sachsen, dessen Bekehrung betreffend, vom 1. Juli 1584 bei Aretin, Maximilian p. 145 f. Das „vornehme Werk“, dem nach einem eigenhändigen Schreiben Wihelms an Fend vom 29. März / 8. April P. Reise nach Sachsen augenblicklich sehr schaden könnte, wird wohl die Einnahme Ernsts von Köln in den Kurverein sein, für welche Sachsen erst im Sommer 1584 definitiv gewonnen wurde.

Endlich im Herbst 1584 wusste sich Possevino auf der Rückreise aus Polen mit einem Brief des Königs doch wieder, natürlich in weltlicher Verkleidung, Zutritt beim Kurfürsten zu verschaffen und nun rückte er ganz offen mit seinem eigentlichen Anliegen heraus; er ermahnte August dringend sein Seelenheil und die Wohlfahrt der Christenheit zu bedenken und in den Schoss der Kirche zurückzukehren. Dass er freundlich angehört und auch sonst mit allen Ehren aufgenommen wurde, schien ihm immerhin ein nicht zu unterschätzender Erfolg; er meinte, der Kurfürst sei nicht gerade ein grosser Freund, aber doch auch kein Feind des Papstes.¹⁾

Da trat die heilige Ligue Spaniens und der Guisen ins Dasein. Alle Blicke wandten sich nach Frankreich und bald mehrten sich die Warnungszeichen, die selbst den deutschen Protestantismus aus seinem vertrauensseligen Halbschlummer weckten. Erzherzog Ferdinand aber glaubte, jetzt sei die rechte Zeit gekommen, auch gegen die einheimischen Ketzer das Schwert zu ziehen.

9) Vgl. vor Allem Ancel's Bericht, Beilage X. Am 13./23. Okt. 1584 berichtet Lippomano aus Prag: „E stato dal sopradetto duca di Sassonia, come intendo, il padre Possevino nel ritornar che ha fatto di Polonia, per trattar quella sua intelligentia di principi, come già scrissi altre volte alla S. V. E stato ben veduto et trattato, riportandone buone, ma generali parole.“

Beilagen.

I.

Bericht des spanischen Gesandten Montagudo über einen Besuch des Kurfürsten August von Sachsen in Wien, 28. Februar 1573.

„Relacion de carta del conde de Montagudo á su mag^a, de Viena á ultimo de hebrero 1573.

Que á XIII de hebrero llegó á Viena el duque de Saxonia con su muger tan impensadamente y con tanta dissimulacion, que aquel dia no traya sino tres o quatro criados, y apeandose á la puerta de la ciudad y mudandose el vestido se vino disfracado á palacio, dexando á su muger tres o quatro leguas de allí; á la qual despues salió á recibir el emperador. Hospedólos su mag^a Ces^a. muy regaladamente, y el dia siguiente se estuvieron el emperador y el duque holgando y jugando á los naypes y la emperatriz con la duquesa en conversacion. El lunes XVI. trataron de negocios, martes le llevó el emperador á mostrar un jardin y casa de plazer que labra cerca de Viena, miercoles á una caça y á mostrarle á Hebestfort, donde comieron. Jueves fueron á Unaysla, donde su mag^a tiene otra casa de plazer, de suerte que todos aquellos dias le tuvo ocupado en estos regalos, aunque en todos ellos en el campo y á la buelta tractavan negocios, como adelante se dirá.

Un dia de aquella semana embio el conde á visitar al duque, pidiendole hora á su comodidad para yr el mismo á hazerlo. La respuesta fue embiarle tambien el duque á visitar con su marischal y su chanciller y otro consejero, los quales significaron al conde de parte de su amo la promptitud de su voluntad para el servicio de su m^a cath^a y el desseo que tenia de que su m^a estuviesse certificado desto, sin dar credito á los que con passion le querian desviar de lo que tanto se haviapreciado que era de ser servidor y criado de su m^a (que deste termino usaron) y que assi lo havia mostrado y mostraria en todas las ocasiones que se offresciessen, pidiendo lo escribiesse á su m^a. El conde les hizo el acogimiento que era razon, y respondióles agradesciendo al duque de parte de su m^a cath^a lo que dezia, y offresciendose y aceptando la hora que le embio á señalar para la visita, que fue para el vernies sigviente á las nueve de la mañana. Y assi fue, y el duque le recibió muy bien y aunque

llevava consigo á Pedro Morlat cavallerizo mayor de la emperatriz por interprete, el duque quiso que el conde le hablase en latin y responderle por su canceller. La propuesta fue alegrarse de su llegada y salud y visitarle como ministro de su m^a cath^{ca} significandole la voluntad que le tenia, como lo veria en las ocasiones que se offresciessen, y que su m^a estava satisfecho del modo de proceder que avia tomado en las cosas de Flandes los años passados, y conñado que haria siempre lo mismo. Respondió por su canceller, agradesciendole la visita y besando las manos á su m^a por ella, offresciendose de nuevo á su servicio y dando á entender el agravio que le havian hecho los que le havian puesto mal acerca de su m^a, por que su intencion era servirle y agradarle, en quanto le fuesse possible, y que lo mismo haria adelante, no solo apartandose de la comunicacion de los rebeldes de su m^a, pero procurando hiziessen lo mismo los principes del imperio, que sintiesse favorecian al de Oranges y á los suyos. Y haviendole el conde agradescido sus offrescimientos y hecho otros tales, se despidieron, quedando muy satisfecho el duque y contentos sus consejeros, los quales despues prometieron al conde (sin el pedirselo) que harian acerca de su principe muy buenos officios en esta parte.

Tambien hablo la emperatriz á la duquesa, encomendandole tomasse á cargo las cosas de sus hijos, dandole á entender que lo que mas le premia era la election de rey de Romanos, sin nombrarle á ninguno dellos. La duquesa se le offrecio grandemente y con particulares demostraciones dessearle dar contento y servirla. Hizole la emperatriz mucho regaló de lavores, guantes y olores, y el emperador le dió un joyel con un diamante y ciertas perlas de valor de cinco á seis mill ducados, y al duque dió seis cavallos españoles y doze para coches; con lo qual partieron de Viena muy contentos y agradescidos sabado á XXI. de hebrero.

El domingo siguiente fue el conde al emperador, y su m^a Ces^a le comunicó lo que con el dicho elector havia passado, diziendole (para que avisasse dello á su m^a cath^{ca}), que avia sido de mucha importancia la venida y visita que dicho duque le havia hecho, assi para sus propios negocios, como para los que tocavan al servicio del rey su hermano; que el duque no havia venido á otra cosa sino á visitarle y á ver, en lo que le podia servir, desculpandose de no haverlo hecho despues que estuvo mal dispuesto; que tambien le dixo que venia á dar razon de si en lo que le havian impuesto de su cath^{ca} m^a sobre favorecer á sus rebeldes en los estados de Flandes, diziendo que jamas le passo por pensamiento tal cosa, porque no tenia tan corto entendimiento que quisiesse perder el favor y amistad del rey de España por un hombre tan particular, como el principe de Oranges, quanto mas hallandose tan obligado á la casa de Austria y al servicio de su Ces^a m^a, pues bastava ser el rey su hermano y hijo, para se estar el quedo y servirle, sinque le tuviera la obligacion que le tiene, si bien era assi que havia aconsejado al de Oranges muy mucho al principio, que no se tomasse con su rey y señor, sino que le procurasse ganar la voluntad, que en aquel caso el le ayudaria acerca de su M^a cath^{ca} y de la Ces^a, que en otra manera no lo podria hazer; y que el de Oranges no tomo su consejo, y assi le havia dexado,

sin le dar favor alguno en publico ni en secreto hasta entonces, ni se lo pensava dar, mientras procediesse, como procede; y que falsamente tambien le avian impuesto el haver dado dineros ni otra ayuda, por que no pensava hazer tal cosa en su vida á ninguno que se levantasse contra su Ces^a y cath^a mag^{des}; pero que tambien le havia dicho que temia mucho se havian de perder los Estados Baxos, si su mag^d cath^a no les dava otro cobro del que agora tienen, y que como servidor de su m^d cath^a se lo dezia offresciendole de servirle, como su Ces^a m^d lo determinasse. De que el emperador dixo haver quedado muy contento, y á lo que podia afirmar, muy asegurado, por que de mas desto le havia offrescido de hazer muy buenos officios con los otros principes del imperio, que en estas cosas traen los animos levantados.

Que en lo de la liga general se havia resuelto el dicho elector con su m^d Ces^a, que holgava mucho de ayudarle en esta ocasion, no solo con su voto, persona y hazienda, pero que con las demas principes haria tales officios, quales su m^d los veria brevemente, y luego le responderia mas en particular á un memorial que le avia dado; y aun le dixo estas palabras formales: Señor, lo que ha muchos años, que desseavamos que era ver colligada la christiandad con el imperio para contra el Turco: lo vemos agora, no será justo perder tal ayuda ni tal ocasion. V. m^d se de priessa, que yo no faltare. Lo qual agradó mucho á su m^d, paresciendole que no se podia dezir mas; y assi despacho luego sus comissarios á los otros electores, de los quales pensava tener respuesta mediado Março.

Que tras esto havian passado al negocio de la election le rey de Romanos, y el dicho elector havia offrescido á su m^d Ces^a todo, quanto podia dessear, diziendo que el era suyo y nunca le faltaria; aunque dio muestras de nó haver faltado, quien pusiesse faltas en el ser^{mo} rey de Ungeria, pero que ninguno creya. Y que preguntandole el emperador, quales eran, dixo, que como su servidor y criado abria su pecho á su m^d Ces^a, que dezian de su hijo no ser muy entendido en los negocios, y que tambien le havia tomado el rey su tio juramento, quando partio de España, que no solo viviria toda su vida en la religion catholica, pero que despues de la [muerte] de su Ces^a mag^d persiguiria á todos los hereges, quanto pudiesse, y que al fin la criança de España dava bien que mirar, aunque el á nadie del mundo daria credito en esto, sino á su m^d. El qual le respondio, que la prudencia del rey cath^{co} era tan grande que se le parecia bien la buena criança que sus hijos avian traydo de España; y que quisiera no ser padre dellos, para hablar con mas libertad; que avia tratado á Rudolfo respues que vino y metidole en negocios, y le hallava tan bien en ellos, quanto se podia dessear, y que esto mismo entenderia de los Ungaros y agora de los Bohemios, acerca de los quales reynos havia tenido dos dietas, solo sin la presencia de su Ces^a mag^d. Que la demasiada gravedad que le imputavan, no lo era, por que tratado tenia tanta blandura y affabilidad, como el mismo elector veria, si bien era, que á prima fronte era moço de severidad y representava mas auctoridad de la que por allá se echava; pero que esto era de su natural sin haver en ello artificio alguno. Que lo del juramento era burla, por que el rey nunca se le havia tomado, ni dexava

Rodolfo de entender por el camino que havia de caminar en las cosas de Alemania presupuesta la division dellas.

El duque respondió á su m^a, que le besava las manos por lo que le dezia, y que quando no hubiera venido alli á mas que saber aquello, diera por muy bien empleada su jornada; que su m^a tratasse de encaminar las cosas de su hijo, que á el por seguro le podia tener para su servicio, y que assi con la buena esperança, que le havia dado este elector, daria la priessa possible á tratar de la dicha election de rey de Romanos; en que se deve caminar con gran tiento.

Dixo tambien el emperador al conde, que el dicto elector se avia metido de suyo en la platica de Polonia, diziendo que tenia mucha esperança, que havia de ser rey de aquel reyno un hijo de su m^a, pero que creya que el archiduque Ernesto no ternia tanta parte, como podria ser que la tuviessen los archiduques Mathias o Maximiliano. por que el haverse criado Ernesto en España le havia de dañar mucho con los de aquel reyno, pues estava de suyo que los Polacos de la nueva religion le havian de temer mas que á qualquier de sus hermanos de menos edad; y que assi devia su m^a ordenar á sus embaxadores, estuviessen sobre este punto. Y que su m^a le havia respondido, que á los mismos de Polonia convenia echar mano de Ernesto antes que de otro ninguno, y que assi esperava, que quando huviessen de acudir á sus hijos, seria antes al que les havia propuesto que á otro, pero que el negocio diria lo que se avia de hazer. Y assi dexó el duque la platica dissimuladamente.

El estado, en que quedava este negocio, se entenderá particularmente por la relacion que se embia de Don Pedro Fajardo.

Wien, Staatsarchiv, Ms. 595, Bd. 6. f. 288—291. Cop.

II.

Aus der Correspondenz Erzherzog Ferdinands 1580/81.

1. Hans Albrecht Freiherr zu Sprinzenstein an Erzherzog Ferdinand, Mailand 12. Oktober 1580.

..... „Di quel negotio secreto io ho scritto in ziffra a V. A. et ho mandato le lettere in mano de mio cognato il conte Paulo da Gazoldo con commissione che lui la mandasse a Trento a posta per un suo securissimo huomo, et che da Trento fosse espedita una staffetta con dilligentia. Quel negotio sta per gratia di dio in buon termine, ma per tenerlo così in billancia, in consientia mia non è cosa da fare e V. A. non si fonda che questa per l'avenire havesse da reuscire così longo tempo di poterla trattenere in billancia. Se V. A. ha havuto risposta dal imperatore, la prego per amor di dio di mandarmi un corriere a Milano, et se anco V. A. non havesse havuto risposta sino a questa hora dal imperatore, mandi una staffetta insino a Mantua, con commissione a mio cognato che me la mandi subito a Milano.

Ho inteso quà in Ittalia con grandissimo dispiacer mio che la dieta e congregatione del imperatore et dei lettori si è ita in niente, la qual cosa mi dà grandissimo travaglio, per quel negotio che V. A. sà, dove l'imperatore poteva confidatamente senza terza persona parlare a tutti i lettori per il secreto negotio, e son certo che l'imperatore haverebbe ottenuto tutto quello che voleva, e per trattarlo adesso per ambasciatori è pericolosissimo negotio. Però resolutione, resolutione, resolutione, ser^{mo} signore! perchè chi ha tempo, non perdi tempo; se ci è modo di fare, non perdasì tempo, perchè in questi negotii non ci è se non gran guadagno e non perdita; e questo V. A. con la sua prudentia la può toccare manifestamente. E sappia V. A. di novo sopra tutto, che i interessati del negotio vogliono esser sicuri di ogni interesse luoro senza fastidio alcuno, e quello che li detti interessati hanno di bisogno, V. A. et l'imperatore lo sanno. Però a V. A. zio e padre del imperatore insieme con S. M. conviene pigliare una santa resolutione e considerare molto bene che simili negotii non si appresentano se non rarissime volte, e iddio ha mandato in mano di V. A. questo negotio per mezo di me suo humil creato; però valetèvene, signore, valetèvene, signore, di così importante negotio per servitio de vostri figlioli, oltre che questo negotio non ha graveza di consentia, pur che sia christianamente et iustamente negotiato, come a un pare di V. A. altramente non converebbe mai di attender con un minimo pensiero; dove si pensasse che coresse consentia di un principe così catolico pare di V. A. E in quel punto dove ci è una difficoltà che V. A. et il suo cancelliero sanno, mi darebbe il cuore con l'aiuto della maestà divina in dieci giorni di acomodarlo. Ma in modo nesuno si può metter il carro innanzi ai bovi e parlare con quelle persone che lei sà senza, assicurare li interessati.

Post scripta. V. A. non dubiti punto di tutte le scritture che mi trovo in mano, perchè io ho fatto tutte le cose di importantia sigillare, et principalmente il negotio secreto con tre o quattro sigilli. Et se dio facesse altro di me, si troverebbe tutte le scritture in mano del s^{mo} Maffeo Pironano, dove io sono amalato.

Innsbruck. Sprintzenstainische Giesskunst. Or.

2. Trautson an Erzherzog Ferdinand, Prag 5. Februar 1581.

„E. F. Dt. hab ich vor etlichen tagen der kais. Mt. schwachheit halben geschriben, versich es wert E. F. Dt. zuekumen sein. Seither hat es sich wenig verendert, pleibt noch im vorigen wesen und wil nichts pestendigs noch sein. So hert I. Mt. melancolei und schwermietikeit nit auf. Hof doch ze got, es solt wider pesser werden, das der almechtig got mit gnaden verleihen wel. Die F. Dt. mein gnedigister herr erzherzog Ernst ist noch hie und sol auf konftigen mitwoch verrucken. Der hieig lantag solt von morgen uber aillf tag angen; got wel gnad verleihen, das etwas fruchtpars ausgericht wert“

Innsbruck. Sprintzenstein. Giesskunst. Eigh.

3. Wolfgang Rumpf an Erzherzog Ferdinand, Prag 7. Februar 1581.

„Der kais. Mt. meines allergnedigsten herrn etc. schwachait, sambt allen gewondlichen zuestenden, wöllen noch nicht dahin beschaffen sein. das E. F. Dt. auch meinem gnedigsten herrn etc. ich noch zur zeit von grosser pösserung schreiben kunt. Ich will aber zu dem almechtigen gott verhoffen, er werde mit seiner gnedigen assistenz nicht ausbleiben; an der anzall der medicos und chirurgos manglet es ja nicht, dern uber zehen alle tag zwai mall zusammen kumen. Morgen ziehen I. F. Dt. erzherzog Ernst wider von hinnen nach Wien.“

Innsbruck. Sprintzenstein. Giesskunst. Eigh.

4. Sprinzenstein an Erzherzog Ferdinand, Rom 10. Februar 1581.

. „Der herr cardinal Como, als ein abgefuerter fogl, hat sich erstlich zum hogsten bedankt der grossen ehr, so im E. [Dt.] (als deren diener) gnediglich erzeigt, nit allain durch deren schreiben, sondern das E. Dt. in derselben namen ine zu visitieren mir gnedigist auferlegt; nachmals algemach angehebt E. Dt. zu loben, das sie deren stato so netto in der chatolischen religion erhalten; und letzlich gar stark an mich gesetzt und zu wissen begert, ob ich vermain, oder ob etwas auf der pan, das sich E. Dt. verheireten wer. Auf wellichs sein vilfeltigs fischen ich ime hern cardinal (doch mit allen glimbfen und beschaidenhait) ein essen stainkrebis verehrt, die gleichwol hert aufzutain sein, aber wie dem allem wirt er daran ein intertenimentum haben. Als nun dissfals er von mir sein intent nit erfischen kunnen, hat er mich befragt, ob ich ausser das fuesskissen von E. Dt. wegen bei ir pabst. H. kaine negotia zu tractieren. Hab ich (wie war) von nain gesagt. In somma, es mainen vil leit, ich sei ainer dispensation halben von E. Dt. hergeschickt worden, weil in Italia das geschrai, E. Dt. vermaehl sich mit der herzogin Maxmilianin von Pairn. Als nun obermelter herr cardinal von heiretssachen abgelassen, hat er von ainem wichtigen werk anheben zu reden, auch E. Dt. betreffend, wellichs aber der feder nit zu vertrauen. E. Dt. glaubt bei meinem gewissen nit, wie stark man (doch in allem gueten) in Italia von derselben discorrieren tuet. Der allmechtig gott erhalt E. Dt. der kristenhait zum besten in langwirigem gesund und gluckseligen regierung, damit der welt begerende discorsi a bon porto arrivieren kunnen, das gott gnediglich verleihe. Amen.

Vil ernenter herr cardinal Como hat mir vermelt (unangesehen das I. kais. Mt. zimlich schwach gewesen), wie dem allem hab dieselb noch nottorft den muschawitterischen gesandten angehört, wellicher auch in kurz hie bei ir babst. H. ankommen soll. Mit diser gelegenheit ist der polnischen kran halben er herr cardinal vilfeltig E. Dt. zu redt worden; wellichs alles sambt andern, so der feder nit zu vertrauen, ich wils gott E. Dt. mundlich untertenigiste relation zu meiner schieristen bei derselben untertenigisten ankunft tain wil.“

Innsbruck. Sprintzenstein. Giesskunst. Eigh.

5. Sprinzenstein an Erzherzog Ferdinand, Paglia 15. März 1581.

..... „Weiter soll E. Dt. ich untertenigist nit bergen, das die vergangen wochen ir pabst. H. in deren kammer mich allergnedigist befragt, ob ich aus dem Deutschland schreiben hab, das E. Dt. von Insprugg verruckt; beineben hett auch ir babst. H. E. Dt. rais zu der kais. Mt. von mir gern die ursach erfarn wollen. Als aber I. H. weder ains oder anders von mir nit erfarn kinnen, hat dieselb sich guet rund gegen mir merken lassen und vermelt, I. H. hab seer gern gehort, das E. Dt. zu I. Mt. ein rais furgenommen, in ansehung das sich I. H. bei ir selbst vergwissen tue, das E. Dt. kainer ander ursach sich auf die rais begeben oder furgenommen, allain mit I. Mt. was zu negotieren und tractieren, des der ganzen christenhait und sonderlich auch dem romischen stuel zu nutz und wolfart geraichen wirt und soll; dem von E. Dt. als ainem so chatolischen fursten und liebhaber der rechten religion kin man nichts (deren rais halben) als alles guets vermueten; mit weitlauftigerer ausfuering. In somma, der guet fromb pabst tragt meines erachtens ein gross verlangen, die ursach, warumb E. Dt. zu I. Mt. gezogen, zu erfarn. Es mag mir auch E. Dt. bei meinem gewissen glauben, das man heutigs tags mer von E. Dt. in Italia discorrieren tuet als allen den andern fursten, so im ganzen heiligen romischen reich sein. Ich hett E. F. Dt. vil wichtige sachen zu schreiben, welliche ich aber weder der feder oder kainer ziffer vertrauen kan, sonder alles wils gott in kurz mundlich verrichten will.“

Innsbruck. Sprintzenstein. Giesskunst. Eigh.

6. Francesco Sporeno an Erzherzog Ferdinand, Rom 22. April 1581.

„Conversionem illam sanctam ill^{mi} principis Othonis Henrici ducis Brunsvicensis et Lunenburgensis opera (dei auxilio) V. Ser^{ae} C. facta ill^{mo} cardinali de Como et S. D. N. ea qua potui diligenti cura exposui. Magno profecto profusus est gaudio S. D. N., cum hec audiset“; gegenwärtig sei allerdings keine Gelegenheit für den Bekehrten vorhanden, doch werde er dessen eingedenk sein. Der Papst befahl dem Bekehrten ein Glückwunschbreve auszufertigen, das der morgen abreisende künftige Nuntius am Kaiserhof „episcopus S^{ae} Crucis“ überbringen wird.

Innsbruck. Eigh.

7. Sprinzenstein an Erzherzog Ferdinand, Prag 31. Juli 1581.

..... Der Herzog von Liegnitz, der vorigen Sommer zu München war, sagte ihm im Zimmer des Erzherzogs Ernst, „er wol mir in grosser khainb vertraut haben, das ime von gewissen und ansechlichen orten zuegeschriben worden, das die kurfursten E. Dt. auf negsten kommenden reichstag zu ainem romischen künig zu erwelen gesint und bei inen also entschlossen. Heut ist wider I. Mt. khaimer ratt ainer an mich kommen und von mir zu wissen begert, ob E. Dt. sich nit verheireten

wer, mit weiterer ausfuerung. Den hab ich wie den ersten auch nach nottorft beantwort, das er mich gewiss zum andern mal nit fragen wirt. Der herr Gorg Poppel ist schan zwaimal von I. Mt. hieher in eil erfordert worden, sider graf Wilhalben weck ist. Die ursach waiss ich nit, aber sovil ist mir angezeigt worden, das I. Mt. etwas E. Dt. betreffend mit im tractiert soll haben. Darauf er herr Gorg I. Mt. beantwort soll haben, E. Dt. haben jetzt leit hie, I. Mt. kunnens denselben auferlegen. Ich fur main tail kan nit gedenken, warumb I. Mt. mich alhie so lang aufhalt.“

Innsbruck. Sprintzenstein. Giesskunst. Eigh.

8. Karl von Serntein an Erzherzog Ferdinand, Neustadt 31. August 1581.

..... Die bewusste vertraute Sache. Erz. Ernst sprach vorgestern hierüber ausführlich mit ihm; derselbe war von diesem Handel durch Erz. Maximilian unterrichtet und hoffte, F. werde diesen unzeitigen und ungegründeten Ausgaben keinen Glauben schenken und von seiner freundlichen Wohlmeinung (wie auch Ernst gegen F. und dessen Söhne wohl affektionirt) nicht ablassen; Erz. Maximilian werde seine wahrhafte und aufrichtige Entschuldigung mündlich bei F. anbringen, er wünsche aber von Herzen selbst mit F. vertraulich sprechen zu können; dem Ausgeber (gegen den Ernst sich sehr alterirt und erzürnt zeigte) sollte man es nicht also passiren lassen. Es gelang ihm jedoch, die Sachen etwas abzustellen.

Innsbruck. Eigh.

III.

Der Kaiser an Khevenhüller, Augsburg 31. August 1582.

..... „Was dann anlangt die von dem cardinal de Granvela, under anderem auch des reichstags halber mit euch gehabte conversation und das ich dem künig nichts darvon anfüegen lassen, ist solches gar nit der mainung, wie es dorten mag gedeutet werden, verpliben, sonder so weit nit gedacht worden. Derwegen ich zu sonderm gnedigen gefallen vermerkt, das ir nit underlassen, sowol bei dem künig selbst als den ministris hierin solche guete officia zu praestiern, das si allerseits zufriden.

Und dieweil ich selbst erkenne, was an dem gelegen, das zwischen mir und wolgedachtem künig baiderseits gleicher verstand und guete vertreuliche correspondenz erhalten werde, wie ich dann auch darfür achte, das, was hierzu gehörig, bisher an mir nit erwunden seie, so will ich auf jetzige eure guetherzige erinnerung mir dasselb umb sovil mehr angelegen sein lassen.

Belangend die liga wider den Türken, so die Päbst. H. mit dem künig solle handeln lassen, und dann auch vorhabens sein, mich und die herrschaft Venedig darein zu pringen, ist nit ohn, das derwegen durch iren alher verordneten legaten den cardinal von Trient etwas bei mir angepracht worden, wie dann auch von andern orten

etwas dergleichen an mich gelangt. Dieweil es aber ain vast wichtige sach ist, die zeitigen nachdenkens gar wol bedarf, so wirdet sich, da dieselb weiter getrieben, noch gelegenheit zu resolviern sein. Ich will auch nit underlassen, euch alsdann desjenigen, so ich hierunder mich entschliessen wird, zu verstendigen.

Was dann des bischofs von Münster halben, als ob derselb lutherisch worden und der churfürst von Cölln auch bald ihm nachvolgen werde, darvon hab ich bisher nichts gehört, will auch nit glauben, das aines oder des andern halben ichts daran seie.

Betreffend meines vettern erzherzog Ferdinanden begerte erneuerung der kriegs-capitulation hat es seinen weeg, und wisset ir mich, was entlich darauf ervolgt, zu verstendigen. Hingegen solle, was ir jetzt und künftiglich derhalben schreibt, wol in gehaimb gehalten werden.

Das ir dann vermainet, ich möchte bei der gelegenheit jetzigs reichstags von den stenden begern, das si die underhaltung meiner ordinari potschaften, so ich an unterschiedlichen orten hab, auf sich nemen und darzu contribuiern wolten, bin ich gleichwol dessen gewiss, das solches von euch ganz treuherzig und guet gemaint wirdet. So erkenne ich auch, das es aus denen von euch eingefüerten ursachen wol ain notturft were. Es wurde aber gewisslich ain vergeblichs anpringen und nichts darmit zu erhalten sein, ja auch dasselb von den stenden für ain neue hievor unerhörte sach angezogen und seltsam gedeutet werden. Derwegen es dann zu underlassen ratsamer ist.

Der niderlendischen contribution halben bin ich dessen, so entlich auf euer getanes anpringen zu antwort ervolgen wirdet, gewertig.

Die angeregte schwedische heuratshandlungen betreffend kann ich gleichwol auf dieselben noch zur zeit wenig halten. Nichtsdestoweniger aber wöllet nit underlassen, fleissige achtung zu geben, ob ichts weiters, sonderlich durch die schwedische potschaft, dern man eurem schreiben nach daselbst gewartet, hiervon tractiert werde, oder was sonst derselben potschaft handlungen seien.

Sonst ist es guet, das ir auf die personen, so mit der infantin heraus zu komen ire rechnung und anschlag machen, achtung gebet. Gleichwol verhoffe ich, nachdem ires der infantin hofstats von dienern und dienerinen halben ain sonderer artickel, auf mass wie es dinnen mit meiner geliebten schwester der künigin seligen gehalten und in irer heuratsnotl austrucklich bedingt worden, bei vorstehender tractation ain gleichmessiger artickel in die heuratspacta zu bringen sein wirdet, es solle dardurch, was dises anlangt, wol können verhüetet werden und sowol des Don Alonso de Arzilla und seines weibs als anderer, darvon ir geschriben, praetensionen abgeschnitten sein.“

Wien, Staatsarchiv. Spanien C. 4^a. Hispanica de anno 1580 — 1584. Conc. (unvollständig.)

IV.

Zündelin an Camerarius, Venedig 18./28. Januar 1583.

..... „Scripsi iam saepe, quod tamen nemine monente ratio ipsa verisimile facit, Hispanum per pontificem hoc agere putari, ut belli Turcici metum a se in Transalpinos homines avertat; pontificem vero et in illius gratiam et suo potissimum a Turca discrimine impulsam Moscum Caesarem Polonum foederibus inter se coniungere et in eundem Turcam incitare conari; quod nihil hac ipsa re vel ad securitatem suam efficacius vel ad sempiternam gloriam praestantius se praestare Italiae patriae inprimis suae posse existimet, quam si barbarorum (ut Itali nominant) ope hanc contra barbarum et immanem adeo hostem defendat. Ad eam rem eundem pontificem aiunt existimantem Venetos quoque aliquid adferre auctoritate sua et cohortationibus momenti posse, illis hortatorem fuisse, ut ad regem Poloniae legatum ordinarium mitterent, qui pro re nata captatis occasionibus negotium hoc urgeret. Venetos post longam deliberationem non tam spe rei tantae conficiendae inter inimicissimos et qui vicissim ab ipsis petitori essent, quod sine maximo periculo Turcae adversus sese irritandi praestare non possent, quam spe hoc modo devinciendi sibi pontificis morem huic designato ad Pol. legato gerere voluisse. Hanc vero rem ut magno suo cum praeiudicio coniunctam rex Galliae aegerrime tulisse et cum Venetis nunc agere dicitur, ne legatio illa procedat, cum ipse se legitimum Poloniae regem nominet et ab amicis praesertim suis haberi velit, amiciorem autem Veneta republica habeat plane neminem.“ . . .

München, Staatsbibliothek, Coll. Cam. XXI. 233. Eigh.

V.

Lippomano an den Dogen, Wien 2. Februar 1583.

..... „Ha apportato grandissimo travaglio d'animo all' imperatore quello le avisa ultimamente l'imperatrice sua madre, che il consiglio di Spagna habbia supplicato il re (come m'è stato detto in grandissima confidenza da persona di gravità) a maritarsi di nuovo et insieme a non voler mandar le figliuole fuori del regno, ma far venire i mariti loro a vivere presso la M. S. Cat. Il che mette gran dilatione nell' effettuarsi il matrimonio con la M. S. Ces., la quale purgandosi così spesso, come fa, dà occasione di ragionare a quella corte et di discorrere, che il ser^{mo} Ernesto potrebbe essere chiamato in quella provincia a viver di là pigliando una di quelle ser^{me} infantie per moglie.

Vien quì detto, che'l pontefice tratti che'l re di Spagna dia ordine al principe di Parma, che s'avicini con parte dell' essercito a Colonia per favorire l'elettione del nuovo elettore, cosa che a questo consiglio secreto non piace molto, dubitando, che

tale ispediente non tiri mons^r d'Alansone in Germania, il quale la metti poi tutta in arme; come anco non quadra alla M. S. Ces., che S. Beat. mandi di quà due legati, sapendo, quanto sdegno hanno preso i principi heretici della venuta alla dieta del cardinal Madruccio; onde rinfrescandosi a loro questi sdegni, poichè non posson pdir peggio che la venuta de' cardinali legati in questa provincia, si teme sommamente, che non si rissolvino essi principi heretici a prender pubblicamente la rissoluta protectione dell' elettore di Colonia. Tuttavia non norrebbe l'imperatore nè anco dar disgusto a S. S^{ta}; onde per questa causa sta molto dubbio et irresoluto.“

Wien, Staatsarchiv. Dispacci Veneti 9. Or.

VI.

**Antonio Possevino an den kursächsischen Rat Dr. David Peifer,
Pressburg 18./28. April 1583.**

„Ihr werdet euch unserer zue Augspurgk gehaltenen underrede zu erinnern wissen, nemlich, als mich . . . herr Augustus herzogk zu Sachsen etc. churfurst gnedigst selbst gehöret und mir darauf passbrief mitgeteilet, darmit ich zur gelegenheit zue S. Ch. Gn. kommen möchte.“ Hat seither nach seiner Rückkehr aus Italien viel beim Kaiser und bei Polen des Friedens wegen geworben. Bedauert, dass er nicht sobald zum Kurfürsten kommen kann, und schickt ein königliches Schreiben an den Kurfürsten, das er bittet zu beantworten. Nach Schluss dieser Handlung will er sich aufmachen, mit desto besserer Hoffnung, Gott werde Gnade verleihen, „das etwas anders und hochwichtiges durch den churf. zue Sachsen volbracht werde.“ . . . Wird neben dem kurfürstlichen Pass Patente vom Kaiser und König mitbringen „doraus zu sehen, das ich von des kaisers oder koniges wegen mich dahin begeben habe. Darmit es aber desto stiller und unvormerkter zugehen möge, so wollte ich gerne alsobald an den ort, dahin ich bescheiden werde, kommen oder einen meiner diener strack vorhin schicken.“ Briefe an ihn dem Orator Venedigs oder dem ferraresischen Sekretär am kaiserlichen Hof zu schicken.

„Pressburgk, den 28. Aprilis nach dem corrigirten calender 1583.“

Dresden, 8517, Welcher Fürsten und Herrn Briefe an die Kurfürsten zu Sachsen. Cop. (Uebersetzung).

VII.

Lippomano an den Dogen, Wien 22. Juni 1583.

. „Sendosi publicato per Germania che il re di Spagna tratti secretamente col pontefice d'essere detto et publicato imperator del mondo nuovo o vogliamo dire delle Indie, hora ch'è padrone di tutte, intendo, che li elettori di Sassonia et

Brandemburgh hanno scritto a S. M. Ces. che essendo questo vero s'opponi pubblicamente per dignità dell' imperio et di tutta la Germania, sicome fece altrevolte Massimiliano suo padre; altrimenti che protestarano essi medesimi insieme con gli altri elettori. Sopra di che sono stati tenuti dal ser^{mo} Ernesto per ordine di S. M. diversi consigli secreti; et finalmente deliberato di rispondere alli elettori, che non lo possono credere, ma che si commetterà all' ambasciatore in Roma, quando sia vero, che ne facci ufficio con S. S^{ta}, et insieme che si scriverà all' ambasciator residente in Spagna, che dica al re, che trattandosi questo offenderà tutta la Germania, et che irriterà di maniera il Turco, che libero dalla guerra di Persia sicuramente si moverà persuaso da Francesi con la M. S. Cat.

Wien, Staatsarchiv, D. V. 10. Or.

VIII.

Lippomano an den Dogen, Wien 13. September 1583.

„Sendovi trattato longamente in questo consiglio di stato intorno il convento desiderato novamente dalli elettori laici fu proposto dal signor d'Arach, che sendo possibile saria bene divertire tal prattica; ma quando non si possi fare altro, che almeno si veda di ridurre gli elettori in persona, et non che mandino commissarii, con quali sempre più difficilmente si tratta; et che in luoco dell' imperatore vadi l'arciduca Ernesto, il quale sendo dotato di somma prudenza et di somma desterità è atto con queste sue qualità di dioponere in modo li elettori secolari, che s'acquietino nel voler di Cesare; onde resti poi assettato il negocio col mezzo del valore dell' Alt. S.“
Der Kaiser wendete ein, die Kurfürsten würden ohne ihn nicht persönlich erscheinen und der Erzherzog dürfe wieder ohne ihr Erscheinen nicht hingehen; er werde Würzburg abordnen. Inzwischen schickt der Kaiser Kurz an Sachsen und Brandenburg, um sie von jedem Schritt gegen ihre bisherige Ergebenheit und das Wohl Deutschlands abzuhalten, „ma particolarmente, per che non fomentino Casimiro“, und um von dem Kurfürsten-Convent zu handeln. Die Nachricht von den hierüber mit den kurfürstlichen Gesandten in Ungarn gepflogenen Verhandlungen veranlasste den Papst „fare gagliardissimi ufficii con Cesare, perchè non vi consentisse; il che succedè“; jetzt wird er die gleichen Anstrengungen gegen den Convent machen. „Ma il fine dell' imperatore non tende ad altro, senon d'operare, che il Truxes s'acquieti con qualche nuovo partito.

. Scrivono ancora di Cracovia, che il padre Possevino s'incamminerà per verso 'l duca di Sassonia, per trattare di certa difficoltà, che vertisce tra 'l re di Polonia et quello di Dania per conto d'alcune terre di Livonia, nel qual caso si vuole intrometter Sassonia per accommodarlo; et da S. Ecc. è stato esso padre assicurato di dovere esser veduto et udito volentieri.“

Wien. D. V. 10. Or.

IX.

Lippomano an den Dogen, Prag 1./II September 1584.

„Quì (per dire il vero) è tanto mal sentita la resolutione del re di Spagna di dar la seconda sua figliuola a Savoia, che non lo sanno dissimulare. Et l'imperatore medesimo, come intendo da sicura parte, subito c' hebbe l'avviso, andò fuori della città, mosso da sdegno et per non parlar con alcuno; tanto più che si ragiona assai pubblicamente, che sia per rompersi anco il matrimonio di S. M. Ces., la quale ha detto in confidenza a persona principale, ch'ella non è il duca di Savoia, che debba cedere ad ogni pretensione, che potesse sperar d'haver per la moglie, come viene scritto che l'A. S. ha fatto. In somma ogn' uno quì sta mesto et addolorato.

Sta in somma Cesare grandemente afflitto et malinconico; et intendo, che li giorni passati, innanti che venisse il corriero colla nova del matrimonio di Savoia, havendo fatto scrivere una lettera al re, dimandandogli, che mandasse di quà la moglie, rimettendo alla M. S. Cath. le conditioni, fattasela dar da nuovo, che di già stava sigillata per inviarla, et apertala, da poi haverla riletta, la stracciò in molti pezzi; et ragionando in camera con un suo famigliare, levandosi la beretta di testa, disse, che, se così facilmente et senza nota potesse levarsi anco la corona imperiale di capo, lo farebbe di buona voglia. Le qual tutte cose sarà molto bene di tener secretissime.“

Wien. D. V. 11. Or.

X.

Ancel an Brulart, Prag 22. Oktober / I. November 1584.

„J'oubliay dernièrement, monseigneur, de vous advertir que le père Poussevin jésuite retournant de Pologne est passé en Saxe devers l'électeur Auguste sous prétexte de luy demander faveur et recommandation à l'endroit de celuy de Brandebourg pour recouvrer de luy la somme de cent mille escus ou environ qu'un certain pape auroit autresfois presté à son prédécesseur. Pour avoir entrée chez le dit de Saxe (vers le quel l'empereur n'avoit onques voulu permettre qu'il allast partant de sa court, afin qu' iceluy électeur n'estimast tel dessein estre mis sus par sa M^e imp. pour le rendre suspect aux autres Protestans), il luy a porté lettres de Battori contenant quelques honnestes offices et complémens, qu'il a aisément obtenues de luy après luy avoir fait entendre le but de sa négociation, qui estoit de le convertir et réduire à la religion catholique. Surquoy ayant eu du dit électeur fort courtoise audience, il l'a mis en propos et exhorté d'y penser tant pour le salut de son âme que pour le bien de la paix publique et union des princes chrestiens contre le Turc. Je ne puis bonnement savoir ce qu'il luy a respondu, aussi qu'il est assez facile à présumer. Mais c'est beaucoup qu'il l'aye voulu ouyr luy-mesme (comme il a fait),

l'ayant desfrayé, caressé et honoré plus qu'il n'a accoustumé de faire les autres ambassadeurs, de quelques grands princes qu'ils soient, espérant le dit père, que s'il n'est grand amy du pape, pour le moins il n'en sera ennemy. A quoy proffitera grandement un conseiller du dit s^r électeur qui a intelligence avec iceluy père et est secrètement bon catholique. Le mesme m'a dit qu'il voudroit que dieu l'eust appelé en France pour esprouver sa fortune en la conversion du roy de Navarre; du quel il se promet de pouvoir cheoir plus commodément pour la langue françoise qu'il a aussi bonne que sa naturelle, et ne pensant devoir estre désaggréable pour la douceur, dont il voudroit user, entremeslant quelques histoires joyeuses de ses voyages de Moscovie, Suède et Pologne, où tous ses barbares l'ont fort chéry. Au surplus les ambassadeurs des princes protestans Casimire, des Deux Ponts et Baden qui s'estoient entremis pour accorder les chanoines de Strasbourg, n'ayans peu en venir à bout s'en sont retournés en leurs maisons. Et ceus du cercle de Suévie qui tiennent une assemblée à Ulme pour leurs affaires particuliers ayant entrepris de traiter sur les troubles derniers de la ville d'Ausgbourg [!], l'empereur leur a mandé qu'ils s'en déportent, s'en ayant sa M^{te} réservé la connoissance."

Paris, Bibl. nat. V^o Colbert 398, p. 657. Eigh.